

Nummer 41  
Februar 2019



# ZWISCHENTÖNE

## Das Generationen-Magazin

Hochschule Niederrhein  
University of Applied Sciences



Sozialwesen  
Faculty of Applied Social Sciences

# FAUST

Hochschule Für Alte Und Studierende



## Gasthörerprogramm Sommersemester 2019

Nehmen Sie am regulären Studienbetrieb der Hochschule Niederrhein teil! Studieren Sie zusammen mit den „normalen“ Studenten! Wählen Sie aus einer Vielzahl von Lehrveranstaltungen in zehn Fachbereichen in Krefeld und Mönchengladbach!

Fordern Sie kostenlos unser aktuelles Programmheft für das Sommersemester 2019 an!

[www.hs-niederrhein.de/fb06/faust](http://www.hs-niederrhein.de/fb06/faust)

## Anmeldung: 06.03. bis 22.03.2019

**Mönchengladbach:** mo, di, mi, 09.00 - 12.00 Uhr  
Fachbereich Sozialwesen  
Richard-Wagner-Str. 101, Raum R 109

**Krefeld:** do, fr, 09.00 - 12.00 Uhr  
Hochschule Niederrhein  
Reinarzstraße 49, Raum B 220

**Telefon:** 02161 / 186 5637

NEW

Marc-André M.  
Energienahe  
Dienstleistungen

## Wir kümmern uns um E-Mobilität.

Auch wenn Sie heute noch tanken, kümmern wir uns bereits jetzt um den Ausbau der regionalen Ladeinfrastruktur und die Entwicklung von Angeboten rund um das Thema E-Mobilität. Heute und morgen.

[www.new.de/kuemmern](http://www.new.de/kuemmern)

 [new.niederrhein](http://new.niederrhein)



Das hilfreiche Alter hilfreicher  
machen! **Helfen Sie mit!**

Stiftung  
**ProAlter**  
für Selbstbestimmung  
und Lebensqualität

Informationen unter: [www.stiftung-pro-alter.de](http://www.stiftung-pro-alter.de) oder  
02 21/93 18 47-31 **Spendenkonto:** Bank für Sozialwirtschaft  
Bankleitzahl 370 205 00 · Kontonummer 8 1727 00

## 2 EDITORIAL

### WISSENSCHAFT & FORSCHUNG

- 4 Live Fast, Die Young?

### GEDICHTE

- 3 Auf der Suche  
13 Dag vogeltje, gaat het goed met jou?  
31 Im Anne-Frank-Haus Amsterdam  
37 Klebrig

### KULTUR : BILDUNG : LEBEN

- 12 Hollandreise mit Hindernissen!  
20 Wie ich es dir sagen sollte – Respekt, Takt und Feingefühl  
24 FATA LIBELLI – Bücherschicksale  
26 Einmal Koma und zurück – Träume aus der Zwischenwelt  
27 Viva Fernando  
28 Der Fluch der Monforts  
29 Die Auffangstation  
32 Szombatis Objekte  
34 Die Schrottmamsell  
38 Bens politische Idee wird umgesetzt

### ZEIT

- 14 Ende Erster Weltkrieg – Alltagsleben der Menschen  
am Niederrhein im Winter 1918/1919  
23 Das Aschenkreuz  
30 Ihr Freund der Baum

### RAUM

- 40 Fünf Tage Berlin

### MUNDART

- 44 Herx Fritz  
46 Dä alde Meester  
46 Dat woar tevöll  
47 Em Zoo  
47 Hä wadd

## 48 IMPRESSUM

# LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

**„Die Erwartungen und Anforderungen an uns Menschen steigen massiv an.“**

So beginnt unser wissenschaftlicher Beitrag zum Thema: „LIVE FAST – DIE YOUNG?“ von Martina Geisler und Martin Strasser in dieser Ausgabe des Generationenmagazins Zwischentöne. Der Beitrag dokumentiert eines der Themen aus der Ringvorlesung an der Hochschule Niederrhein aus dem Wintersemester 2018/2019 zum Thema „Zeit für Zeit – interdisziplinäre Ansätze zum Umgang mit der Zeit“. Ein Semester lang haben sich die Teilnehmenden der Vortragsreihe mit dem Zeiterleben, dem Zeitbewusstsein, dem Zeitdruck, mit Augenblick und Ewigkeit auseinandergesetzt und sind dem Phänomen der Zeit auf den Grund gegangen. Einen der Beiträge aus der Vortragsreihe stellen wir Ihnen vor.

Wir haben uns in dieser Ausgabe wieder vielfältigen Themenstellungen gewidmet. Historisch werfen wir einen Blick auf das Alltagsleben der Menschen am Niederrhein im Winter 1918/1919 und begegnen dem Schicksal von Anne Frank, die in diesem Jahr ihren 90. Geburtstag gefeiert hätte. Wir schauen auf die aktuelle Ausstellung des Museums St. Laurentius, überlegen, „wie ich es Dir sagen sollte“ und begegnen ganz persönlichen Geschichten, Erlebnissen und Gedichten unserer Autorinnen und Autoren in Hochdeutsch und Mundart.

Wir hoffen, dass die Erwartungen und Anforderungen im Jahr 2019 für Sie alle spielerisch und leicht zu bewältigen sind und wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre der 41. Ausgabe des Generationenmagazins Zwischentöne.

*Herzlichst  
Sigrid Verleysdonk-Simons  
und das Redaktionsteam Zwischentöne*

# AUF DER SUCHE

VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN

GUTEN TAG, MEIN NAME IST GRAU  
GRAU, AUF DER SUCHE NACH BUND  
B-U-N-T?  
ICH HABE DIE ORIENTIERUNG VERLOREN

KÖNNTEN SIE, KÖNNTEN SIE MIR BITTE BEHILFLICH SEIN  
DEN WEG NACH BUND? NACH BUNT? ZU FINDEN  
ICH WÄRE IHNEN SEHR VERBUNDEN



# LIVE FAST DIE YOUNG?



# ZEITKULTUR VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUR GEGENWART

VON  
HERMANN STRASSER  
& MARTINA GEISLER

Die Erwartungen und Anforderungen an uns Menschen steigen massiv an. Nach oben gibt es keine Grenze, kein Genug! Das Leben auf der Überholspur fordert aber seinen Tribut. Stress nimmt zu, Belastungsreaktionen steigen.

Die Bedeutung unserer Lebenszeit wird uns oft erst bewusst, wenn sie gefährdet scheint. Haben wir uns selbst eine Welt geschaffen, für die wir nicht geschaffen sind? Das individuelle Zeiterleben ist eingebettet in die Kultur, die Lebensweise, die uns umgibt.

Eine Zeit-Reise von den Anfängen bis zur Gegenwart zeigt auf, wie unterschiedlich Zeit erlebt werden kann, und wie wichtig es ist, Zeitformen zu etablieren, die keine Beschleunigung zulassen.





ist das Fundament unserer Zivilisation, denn Zeit ist eine reale, vierte Dimension neben den drei Raumdimensionen von Länge, Breite und Höhe. Und so, wie wir uns im Raum orientieren, in dem wir uns bewegen, müssen wir uns in unserer Zeit zurechtfinden.

Wir alle sind eingebunden in eine Gesellschaft, die technologische Errungenschaften und ökonomische Erfolge schätzt und genießt. Wir streben nach Effizienz und Effektivität. Das Ergebnis muss größer sein als der Aufwand, der Nutzen größer als die Kosten.

Unsere Werte sind dementsprechend technologisch und ökonomisch durchdrungen. Wir mögen es fortschrittlich, produktiv und erfolgreich, pragmatisch und schnell. Wir lieben Technik und schätzen die Zeit, denn wir haben Zeit sie als wertvoll erkannt.

Zeit ist Geld.

## GETRIEBEN IN DER HIGH-SPEED-GESELLSCHAFT

Wollen wir uns mit Zeit beschäftigen und in unserer Zeit orientieren, dann müssen wir uns mit der Kultur auseinandersetzen, die uns umgibt. Kultur ist unsere zweite Natur. Sie ist nicht nur maßgeblich daran beteiligt, welche Sprache wir sprechen, welche Gewohnheiten wir haben, und welche Werte uns vereinen und über welche Werte wir streiten. Kultur hat auch damit zu tun, wie wir als Individuen mit der Zeit umgehen. Die Soziologin Helga Nowotny findet ein anschauliches Bild dafür: „Wie eine Testflüssigkeit, die zum Nachweis bestimmter Stoffe und ihrer Wege durch den Körper fließt, so rinnt ‚Gesellschaft‘ und gesellschaftliche Zeit durch ein noch so individuell ausgeprägtes und eingerichtetes Leben“ (Nowotny 1995, 9).

Im Hinblick auf die Zeit wird häufig die Spannung und das Paradoxon erlebt, die dem kulturellen Umgang mit ihr innewohnen und einen individuellen Gestaltungsspielraum erforderlich machen. Einerseits finden wir mithilfe von technologischen Errungenschaften Lösungen für viele unserer Zeit-Probleme: Wasserkocher, Küchenmaschinen, Waschmaschinen, Spülmaschinen, Schnellkochtöpfe, d. h. Elektronik-Geschäfte und Supermärkte sind voll von Zeit-Spar-Geräten. Trotz dieser zeitsparenden Lösungen, die uns mehr freie Zeit schenken als je zuvor, gehört das Gefühl der Zeitnot, des Stresses, des Getriebenseins bei vielen Menschen in unseren Breitengraden zum Alltag. Es ist geradezu „normal“, dass viele Menschen Zeit für „die schönen Dinge im Leben“ vermissen. Die Uhren ticken anders, als wir die Zeit erleben. Empfinden wir eine Situation spannend, verfliegt die Zeit; macht sie uns Angst, vergeht sie langsam. Nur der Wecker, der uns zum Morgenlicht ruft, tickt mit uns, weil er uns wachruft und unser innere Uhr auf Aktivität umstellt.

Es scheint, als ob wir alles schnell erledigten und zwischenzeitlich nichts mitbekommen hätten. Oder wie Harald Welzer es ausdrückt: „Das Gute schrumpft umgekehrt proportional zur Ausdehnung der Arbeitszeit.“ Das Ziel des individuellen Handelns ist heute weniger auf Sinn- und Bedeutungszusammenhänge, als vielmehr auf das Selbstmarketing und die Herstellung von Produkten ausgerichtet. Die Ökonomisierung der Gesellschaft hat die Kommodifizierung des menschlichen Handelns zur Folge, die sich immer mehr ausweitet. Die Erwartungen und Anforderungen an uns Menschen steigen massiv an. Nach oben gibt es keine Grenze, kein Genuß! Wir leben mit Imperativen, die wir internalisiert zu haben scheinen: Sei erfolgreich! Nutze die Zeit! Carpe diem! Sei unaufhaltbar!

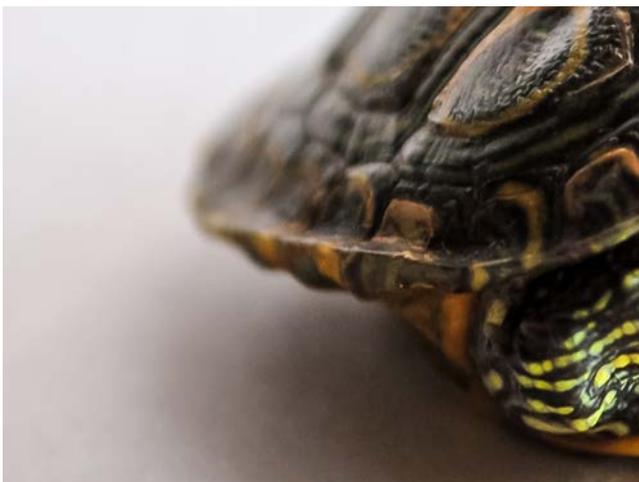
Doch das Leben auf der Überholspur fordert seinen Tribut und sorgt für Stress und Stresskrankheiten, die seit 2007 um rund 80 Prozent gestiegen sind (vgl. Weßling 2018). Laut eines Regierungsberichts für das Jahr 2018 sind psychische Erkrankungen für 107 Millionen Fehltage verantwortlich und für Produktionsausfälle im Wert von 12,2 Milliarden Euro (vgl. Bemmer 2019). Das Titelthema „Beschleunigung“ in DIE ZEIT vom 13. Dezember 2018 bringt es auf den Punkt: Der Fluch der Geschwindigkeit fordert uns Menschen heraus und äußert sich nicht erst in den Panikattacken, der Schlaflosigkeit, den Magengeschwüren, den Kopfschmerzen und der Depression. Er äußert sich auch ganz alltäglich in der Angst, nicht perfekt zu sein, Fehler zu machen und etwas zu verpassen. Diese Ängste werden zum Motor unseres Handelns.

Im Zeitalter der Beschleunigung 2.0, wie der Wissenschaftsjournalist Ulrich Schnabel argumentiert, haben wir es „nicht mit kontinuierlichen Veränderungen zu tun, sondern mit Prozessen des exponentiellen Wachstums, die alles Dagewesene sprengen“ (Schnabel 2018, 34). Natürlich hat die Veränderung der Technik schon immer sozialen und kulturellen Wandel nach sich gezogen, wie Hartmut Rosa 2005 in seiner Analyse der veränderten Zeitstrukturen in der Moderne deutlich gemacht und sie mit Beschleunigung betitelt hat. Von disruptiver Beschleunigung, wie sie die Datenkonzerne und die Online-Händler heute betreiben, war damals noch nicht die Rede. Wir sind vor allem der Informationsflut und der Aufmerksamkeitsmaschinerie der sich immer neu erfindenden Kommunikationskanäle des Internets ausgesetzt. So sieht auch Ulrich Schnabel die Herausforderung dieses Zeitalters in „der Fähigkeit, sich nicht ständig ablenken zu lassen und die eigenen Prioritäten nicht aus dem Blick zu verlieren“ (Schnabel 2018, 35). Der „Mut zur Lücke“ wird ausgerufen.

Auch in Zeiten, die wir für uns alleine haben, in denen wir uns entspannen und ausruhen könnten, die wir nicht verplant haben, verspüren wir nicht selten eine gewisse Unruhe und Nervosität. Wir gehören eben zu einer „High-Speed-Gesellschaft“ eines „Adrenalin-Zeitalters“, die eine „Non-Stop-Kultur“ pflegt und deren Motto „Live Fast, Die Young!“ im Trend liegt.

Dieses Label tragen – dank der gleichnamigen Düsseldorfer Modemarke – Rapper in den USA wie Tyga und The Game und Fußballer wie Fernando Torres und Marco Reus, aber auch Star-Designer wie Virgil Abloh, der derzeitige Creative Director von Louis Vuitton, als Label auf ihrer Kleidung. Die Modemarke „Live Fast, Die Young“, abgekürzt „LFDY“, zielt auch die derzeitige Kollektion des Bundesligisten Fortuna Düsseldorf. Dieses Label scheint unseren Zeit-Geist zu treffen, denn wir konsumieren immer mehr Erlebnisse und vermeintliches Glück in immer kürzerer Zeit und erleben tagtäglich den Verlust von dem, was wir nicht gemacht, nicht geschafft, nicht erlebt haben.

Wir wollen alle „viel vom Leben haben“ und deshalb ist für Viele „dabei sein“ alles, vielleicht auch deshalb, damit wir das Gefühl haben, nichts bereuen zu müssen, wenn wir eines Tages sterben werden.



## VON DER VORMODERNEN NATUR-ZEIT ZUR POSTMODERNEN TRANSIT-ZEIT

Dieser fast schon gewohnheitsmäßige Umgang mit der Zeit ist eingebettet in die Kultur, die uns umgibt. Eine kurze Zeit-Reise von den Anfängen bis zur Gegenwart zeigt auf, wie unterschiedlich Zeit erlebt werden kann und wie unterschiedlich der Umgang mit ihr ist.

Die Zeitkultur der Vormoderne war geprägt von naturnaher Zeit. Der Rhythmus der Natur bestimmte das gesamte Leben und war eng verbunden mit den periodischen Abläufen des Kosmos und der Natur (vgl. Geißler 2008a, 4/5). Nach dieser naturnahen Zeit trat der Mensch in den Dialog mit Gott und den Göttern; er wusste sich mit seinen Ahnen verbunden und fühlte sich eingebettet in göttliches Wirken und dadurch zutiefst geborgen. Zeit gehörte Gott, und Gott gab allen Lebewesen ihre Zeit und ihre Zeiten (Geißler 2008a, 6). Bis zum Sieg der Uhren über die Zeit war der mittelalterliche Mensch deshalb sicher, dass Zinseintreiber, Wucherer und Bankiers zur Strafe in den siebten Kreis der Hölle kämen (Gurjewitsch 1979).

Die Zeit der Moderne wurde im wahrsten Sinne des Wortes eingeläutet. Glocken und Uhrtürme machten nun für alle Dorfbewohner die Zeit hörbar und erinnerten an sozial entwickelte Handlungsweisen wie Messen, Taufen und Beerdigungen, aber auch an den Arbeitsanfang und das Arbeitsende, die familiären Rituale des Aufstehens und des Essens.

Warum wollte man nicht mehr weiter im zeitlosen Zustand der Vormoderne leben? Wir Menschen streben nach Freiheit und Unabhängigkeit, sind wir doch nicht von vorgegebenen Instinkten, sondern von selbst gewählten Werten und Normen geprägt. Die neue Zeitmessung erlaubte genau das: unabhängig von natürlichen Rhythmen und kosmischen Zyklen zu sein (vgl. Geißler 2008a, 8).

Wie der amerikanische Kulturhistoriker Stephen Kern ausführlich belegt, war der Zeitraum von 1880 bis 1918 grundlegend für die einschneidenden Veränderungen im Raum- und Zeitgefühl, die die Menschen damals durchmachten (Kern 2003). Die Reformation und der mit ihr verbundene Glaube, dass der Erfolg im Diesseits ein Zeichen der Zuneigung und Begnadigung Gottes sei, verlieh diesem Perspektivenwechsel Schubkraft. Der Geist des Kapitalismus nahm Fahrt auf und ein ökonomisches Zeitdenken setzte sich durch, in dem das Erreichte niemals genug sein konnte (Geißler 2008a, 12).

Aus diesem neuen Zeit-Geist heraus wurden die mechanischen Uhren entwickelt, die das abstrakte Zeitdenken kultivierten und vorantrieben. Zeit ließ sich fortan „rationalisieren“, also „ersparen“, „gewinnen“ und „vermehrten“, um mehr und mehr Geld zu machen (Geißler 2008a, 10).

Benjamin Franklin, der 1748 in seinem Buch Ratschläge für junge Kaufleute von „Bedenke, dass Zeit Geld ist“ sprach, legte den Grundstein für das noch heute vorherrschende Zeitmaß (vgl. Weber 1947, 31). Damit formulierte er sehr präzise, was den Übergang von der Zeit der Kirche in die Zeit der Händler ausmachte.

Zeit, Geld und Macht wurden zu einem lukrativen Kooperationspiel. Macht und Geld hatten die, die andere für ihre Zeit arbeiten ließen. Die Gleichung „Zeit ist Geld“ wurde zu einer Handelsware und das hat bis heute seinen Preis. Im Gegensatz zur Natur kennt Geld kein „genug“. Wenn die Gleichung „Zeit ist Geld“ gilt, dann gilt die Maßlosigkeit nicht nur fürs Geld, sondern auch für die Zeit (Geißler 2008a; Geißler 2012). So war es nur eine Frage der Zeit, dass Zeit als Idee des Fortschreitens erkannt und als „Fortschritt“ ab dem 18. Jahrhundert angesehen wurde. Die Fortschrittsidee hielt Einzug in die Begriffswelt der Menschheitsgeschichte. Die Moderne war nicht mehr aufzuhalten (Nowotny 1995, 57).

Der Mensch selbst wurde zum Maß aller Dinge und sieht sich einer materiellen Welt der Objekte gegenübergestellt, die er sich aneignet. In Anlehnung an Jean Gebser formuliert Birgit Sonnek feinsinnig: „Das Ich löst sich aus der Natur, und der Mensch erwacht zu sich selbst. Mit der Selbsterkenntnis beginnt auch das gerichtete Denken. ... Abstraktionen treten an die Stelle der mythischen Bilder und werden damit selbst zu Göttern: Dualismus, Rationalismus, Materialismus, kurz alle rationalen Komponenten der perspektivischen Welt“ (Sonnek 2012, 3).

Folgt man den Rappern Kollegah, Farid Bang und Fler, gibt es Menschen, die ihre Uhr heutzutage nicht mehr tragen, um den aktuellen Zeitpunkt abzulesen: „Ich trag' nicht 'ne Rolex, weil ich wissen will, wie spät es ist“ (Kollegah & Farid Bang, Stiernackenkommmando) bzw. „Trag' die Roli an mei'm Arm nicht wegen Timing (...) Trag die Day-Date an mei'm Arm nur wegen Shining ...“ (Heysinger 2018).

## WAS MACHT DIE BESCHLEUNIGTE UND VERDICHTE ZEIT MIT UNS?

Der Mensch wird zum Informationsmenschen, der die post-moderne Zeit einläutet. Medien liefern Texte, Bilder und Nachrichten rund um die Uhr, deren Konsumenten bereits am nächsten Tag nicht mehr wissen, was sie vorgestern noch gelesen oder gestern gesehen haben. Die Informationsflut, die auf uns einströmt, vervielfacht sich mit zunehmender Geschwindigkeit.

Die Gleichung „Zeit ist Geld“ haben die Menschen im Spätkapitalismus längst internalisiert. Um auf den kulturspezifischen Anspruch und die scheinbar knappen Zeitvorräte zu reagieren, haben wir Strategien entwickelt, die wir täglich anwenden, um diese Gleichung zeitökonomisch zu perfektionieren.

Die eine zeitökonomische Strategie ist die der Beschleunigung, die andere die der Verdichtung bzw. Vergleichzeitigung. Dieser „Zerfallszwang“ der laufenden Aktualisierung lässt die Menschen nicht nur ungeduldiger werden. Sie ändert auch ihr Verständnis von Zeit, das ihren Blick vom Zukunftsziel abwendet und die „Passförmigkeit der Inhalte“ im Hier und Jetzt in den Vordergrund rückt, wie Dirk Bäcker in seiner Theorie der Digitalisierung argumentiert (Baecker 2018). Unser Lebenstempo und unser Zeitempfinden führen dazu, dass wir uns tendenziell schneller bewegen, arbeiten und sprechen, ein höheres Herzinfarktrisiko haben und weniger bereit sind, hilfsbedürftigen Menschen zu helfen, wie Robert Levine in *Die Landkarte der Zeit* feststellte (Levine 1999).

## Einen NORMALEN TAG als Mitglied der erfolgreichen Leistungsgesellschaft in unserer Zeit könnten wir daher so erleben:

Der energiegeladene Wecker unseres Smartphones spielt unsere Lieblingsmusik. Da wir den Wecker auf unserem Mobiltelefon ausstellen müssen, können wir bereits nach dem ersten Augenaufschlag sehen, welche E-Mails, Snap-Chat-, Instagram-, Facebook- und WhatsApp-Nachrichten angekommen sind und beantworten sie direkt nach dem ersten morgendlichen, herzhaften Gähnen.

Da wir erfolgreich sein wollen, kommen wir dank Michael Lombardi und seinem Bestseller *How To Get More Done While the World Is Sleeping* mit 5 Stunden Schlaf aus und sind Mitglied des 5-Uhr-Clubs. Damit gewinnen wir „den Kampf gegen das eigene Bett“ und stellen „den Geist über die Matratze“, denn unsere Träume werden verwirklicht, wenn wir wach sind (Zajonz 2018). In US-amerikanischen Businesskreisen scheint es fast schon zum Standard zu gehören, spätestens um 5 Uhr aufzustehen (Crary 2014).

Falls wir überhaupt noch frühstücken und wir nicht intervallfasten (vgl. Giammarco 2018), lachen wir während des ersten grünen Smoothies mit Baby-Spinat und DETOX-Boost über die ersten SnapChat-Snaps, reden dabei flüchtig mit unserem Partner, den Kindern und dem Hund, sehen uns die verknüpften YouTube-, Instagram- und Facebook-Videos an, überfliegen die Schlagzeilen der wichtigsten News des Tages. Das alles in der Hoffnung, unser Gehirn möge die wichtigsten Beiträge kurzfristig in unserem sensorischen Register abspeichern, auf dass wir unser Halbwissen beim nächsten Gedankenaustausch lebenstüchtig einsetzen können!

Damit diese „transit time“ gelingt, sind wir auf dem Weg zur Arbeit mit dem WLAN und damit gefühlt mit der ganzen Welt verbunden. Die globale Gleichzeitigkeit wird zur zentralen Zeiterfahrung (Geißler 2008a, 4). Selbst im Stau oder bei Verspätungen und Versäumnissen des ÖPNV können wir – flexibel, wie wir heutzutage sind – auf Nachrichten reagieren und produktiv sein.

Selbst die Zeit nach der Arbeit ist bis zum Zubettgehen geplant und das meistens schon für Tage im Voraus. Die „free time“ verbringen wir mit möglichst viel „social time“ oder „fitness time“ oder kombinieren beides, indem wir uns zum Sport verabreden. Damit investieren wir in unsere soziale Gemeinschaft und gleichzeitig in unsere Gesundheit. Das ist Effizienz! Das schafft Mehrwert! Das ist eine Win-Win-Situation!

Wenn wir keine Lust haben, uns privat mit anderen zu treffen oder Sport zu machen, dann gibt es „social time“ durch Social-Networking oder durch Playstation-Network. Schließlich verbringt so mancher bis zu vier Stunden täglich in sozialen Netzwerken, um der Ökonomie der Aufmerksamkeit zu huldigen.

Abends im Bett checken wir schnell noch einmal unsere Aktienbewegung oder unser Laufverhalten, also 10.000 Schritte täglich, kontrollieren unser Essverhalten auf Mikro- und Makronährstoffe, auf Low Carb, Low Fat und High Protein. Wenn alles im grünen Bereich ist, überfliegen wir noch schnell unseren Kalender: die eingehaltenen und die zukünftigen Termine, die wichtigen und die dringlichen Termine, optimieren unsere Abläufe, kontrollieren unseren Erfolg, überlegen, welche Aufgaben wir delegieren werden, formulieren unsere Ziele für morgen, legen Meilensteine fest und setzen Prioritäten.

So nehmen wir uns vor, weitere „Zeit-Inseln“ zu planen, um beim nächsten Mal einen Hauch von Zeit-Luxus zu genießen:

**EINMAL AUFATMEN!  
EINMAL ZEIT VERGESSEN!  
EINMAL SO RICHTIG ZEIT  
VERSCHWENDEN!  
EINEN GANZEN TAG LANG!**

24/7 – 24 Stunden am Tag, 7 Tage die Woche – ständige Verfügbarkeit: Die globale Infrastruktur des pausenlosen Einkaufens, Arbeitens und Kommunizierens hält mittlerweile bereits die gesamte Menschheit wach. Antischlafmittel sind das neue Lifestyleprodukt, um dauerhaft leistungsfähig zu bleiben.

So takten und verplanen wir uns durch unser Leben und leiden physisch und psychisch unter der beschleunigten, verdichteten und vergleichzeitigten Zeitstruktur, die wir durch unsere Kultur, unsere Lebensweise hervorgebracht haben. Eine Gesellschaft, in der es immer schwieriger wird, sich auf eine Sache zu konzentrieren, sich der Arbeit mit dem ganzen Wesen zu widmen und „Flow“ zu erleben (vgl. Csikszentmihalyi 2001). Ohne einen zurückgelegten Weg schaffen wir aber unseren Horizont und irgendwann uns selbst ab, wie der französische Geschwindigkeitsforscher Paul Virilio schon vor Jahrzehnten zu bedenken gab (Virilio 1989; Virilio 1997).

„Nicht mehr die Zeit, sondern unsere Zeitfreiheit beherrscht uns“ (Geißler 2008b, 7). Nie zuvor in der Geschichte hatte in den Industrieländern eine so große Anzahl von Menschen so viel Entscheidungsfreiheit über die Zeit und deren Ordnung (Geißler 2008b, 5). Deshalb gibt es Zeitmanagement-Seminare, denn Entscheidungsfreiheit benötigt Zeit. Zeit, die wir oft nicht haben; Zeit, die wir uns oft nicht nehmen. Deshalb wünschen wir uns alle mehr Zeit für uns selbst, weil wir sie brauchen (vgl. Nowotny 1995, 19). Wir brauchen Zeit für unsere Zeitfreiheit, auch um entscheiden zu können, wofür wir uns Zeit nehmen wollen.

Zeit ist ein ganzheitliches Phänomen, das alle unsere menschlichen Ebenen betrifft: unsere Wahrnehmung, unsere Gedanken, unsere Gefühle und unsere Handlungen. Zeit ist die Basis, um Sinn zu schaffen, zu schöpfen und zu erkennen. Und so ist es auch kein Wunder, dass uns das Gefühl verfolgt, es müsse mit unserer Zeit etwas gemacht werden (Geißler 2008b, 3), es müsse unsere Zeit gefüllt werden mit möglichst viel Erlebnis-Zeit oder Ereignis-Zeit. Deshalb trifft „Live Fast, Die Young“ den Zeitgeist.

Wir Menschen lieben Erlebnisse und Ereignisse, wir wollen unser Leben auskosten und genießen, doch konsumieren wir diese Erlebnisse und Ereignisse derzeit nicht wie „Soul Food“, sondern wie „Fast Food“. Werden wir durch sie nicht auf tiefster Ebene genährt, bleibt wenig Bleibendes zurück, denn im Treibsand eines ereignis- und erlebnisreichen Lebens fühlen wir uns nur leer und verwirrt. Wir müssen Ereignisse und Erlebnisse immer erst in unser Wesen, in unser Gefühl und in unsere Sinneswelt integrieren, bevor es weitergehen kann. Diese Erkenntnis wird nomadischen Indianern zugeschrieben: „Wenn du an einen neuen Ort gelangst, dann warte. Es braucht Zeit, bis die Seele nachkommt“ (Bittrich 1998). Wir brauchen Zeiten, in denen Zeit keine Rolle spielt und wir in einem Gefühl der Zeitlosigkeit bzw. der Zeitunabhängigkeit ruhen können.

Wir brauchen Zeiten, in denen wir wieder in Tuchfühlung mit unseren tieferen Ebenen des Menschseins kommen können und damit näher an die Natur unseres ursprünglichen Wesens herankommen.



## DIE ENTSCHIEDENDE FRAGE: WELCHEN PREIS SIND WIR BEREIT ZU ZAHLEN?

---

Durch die Befreiung von der Natur durch unsere zweite Natur, die Kultur, die Art und Weise, wie wir leben, zerstören wir auch die Natur um uns und in uns. Die Kultur, die uns umgibt, hat großen Einfluss auf unser Verhalten und ist immer mehr als die Summe ihrer Teile. Unser Umgang mit Zeit, wenn er unwesentlich wird, führt dazu, dass wir uns eine Welt erschaffen, für die wir nicht geschaffen sind. Unser Umgang mit Zeit muss wieder wesentlich werden.

Friedhelm Hengsbach, ein Vertreter der katholischen Soziallehre, prangert daher das scheinbare Paradox an, dass entwickelte Gesellschaften reich an Gütern und arm an Zeit seien: „Güterwohlstand und Zeitnotstand sind die zwei Seiten jener Beschleunigung, die von den Finanzmärkten ausgeht und über kommerzielle und politische Zwischenglieder die Privatsphäre der Haushalte und ihrer Mitglieder kontaminiert.“ Er plädiert daher für einen grundlegenden Umbau der industriellen Konsumgesellschaft. Nicht zuletzt müsste die vorhandene Arbeitszeit gerechter verteilt und die verkrusteten Strukturen verändert werden. Nur so ließe sich die Gesellschaft lebenswerter machen (Hengsbach 2012).

Das heißt aber auch, die Koalition von Selbstoptimierung, die den Menschen zum postmodernen Egoisten macht, und Kapitalismus, der die Gesellschaft in eine Lebenszeitverschwendungsagentur verwandelt, in Frage zu stellen. Für den spanischen Soziologen César Rendueles hat die systembedingte Anhäufungsmaxime, die z. B. die Klimakatastrophe weiter vorantreibt und soziale Bindungen zerstört, einen „Kanailen-Kapitalismus“ entstehen lassen. In diesem System sei die Arbeit „zu einer zerbrochenen Erfahrung geschrumpft“ sowie Familiensolidarität und soziales Engagement in den Hintergrund gerückt (Rendueles 2018; Schoepp 2018). Darüber tröstet auch nicht die Siegesfahne hinweg, die der Politikwissenschaftler Francis Fukuyama nach der Auflösung des Ostblocks und dem Niedergang des Kommunismus Ende der 1980er Jahre aushängte und das Ende der Geschichte und den kapitalistischen Westen für alternativlos erklärte (Fukuyama 1992). Dass damit der Kampf um Anerkennung als Antriebsmoment der Geschichte entfallen sei, war mehr als eine gewagte These. Jedenfalls demonstrierte sie die enge Verflechtung von Macht und Zeit. In diesen Zeiten, in denen das ökonomische Denksystem alle anderen dominiert, spitzt sich der Unterschied in der Zeit zu. Wir haben nicht nur Gott als unseren Zeitgeber verloren, als wir die Uhren erfanden; wir haben auch die Menschlichkeit verloren, als wir die Gleichung „Zeit ist Geld“ auf alle Lebensbereiche übertrugen. Selbstoptimierung befördert nicht nur das Anspruchsdenken, es lässt uns auch

nie zufrieden sein, macht uns zu Täuschern und verwandelt unseren Lebenslauf in eine Lügen-Karriere, wie Alexander von Schönburg (2018) argumentiert. Damit lassen wir zu, dass sich die Marktmechanismen verselbständigen und in Sphären dringen, die uns als Menschheit und das Menschsein in tiefster Weise schwächen. Unser Selbst-Wert wird abhängig vom Markt-Wert.

Die Zeitkultur, die uns umgibt, ist der Rahmen, der uns vorgibt, wie viel Zeitfreiheit und welche Möglichkeiten wir haben, mit Zeit umzugehen. Unsere eigene Zeitkultur ist der persönliche Ausdruck unserer Lebenseinstellung. Sie ist nicht käuflich, nicht übertragbar, sie ist nicht teilbar, denn in ihr geht es um unsere Würde. Es geht darum, dass wir unsere Eigenschaft, eine „einzigartige Seinsbestimmung des Menschen zu besitzen“, in unsere Gesellschaft und Gemeinschaft integrieren, so, wie es der Artikel 1, Absatz 1, unseres Grundgesetzes vorsieht.

Wir müssen auf uns und unseren Körper hören, spätestens, wenn er über Krankheitsanzeichen mit uns spricht. Wir müssen spüren, wie wir mit Lebens-Zeit umgehen und was wir für unsere Lebens-Zeit empfinden. So, wie wir in der Massentierhaltung erkennen, dass Tiere als sensible und empfindungsfähige Wesen auf diese Art und Weise nicht gehalten und geschlachtet werden dürften, müssen wir erkennen, dass wir Menschen als ebenfalls sensible und empfindungsfähige Wesen nicht nur auf ökonomische Gleichungen reduziert werden dürfen. Wir dürfen den Leitsatz „Zeit ist Geld“ nicht einfach hinnehmen, wir müssen ihn endlich ernst nehmen und die Zeit-Preise vergleichen und Verantwortung für die Bezahlung übernehmen.

Wollen wir uns eine Welt erschaffen, für die wir geschaffen sind und in der wir unsere Lebens-Zeit zutiefst genießen, und zwar dadurch, dass sie zu unserem natürlichen Ursprung passt, dann muss der Umgang mit Zeit zu einem Instrument der Würdigung werden. Wir müssen uns Zeit nehmen für Reflexionen und Sinnfragen, für Abwägungen und Gedankenfolgen, für das Hinschauen, das Erkennen, das Regulieren und das Zulassen dessen, was wir willkommen heißen dürfen, beachten können und loslassen müssen für unser Leben und für das Leben unserer Nachkommen.

Verändern immer mehr Menschen ihren Umgang mit Zeit, dann verändert das nicht nur ihr eigenes Leben, sondern das gesamte gesellschaftliche Leben und das Leben unserer zukünftigen Generationen. Besonders als Führungskraft, die Mitarbeiter mit Demut, Akzeptanz und Vertrauen führt, kann man Spuren in den Unternehmen sowie in den Köpfen und Herzen seiner Mitarbeiter hinterlassen (Groth 2014). Zeitfüllendes und sinnentleertes „Businesstheater“ (Schmidt 2016) sollte aus den Unternehmen und allen Institutionen verschwinden, deren Auftrag der Dienst am Menschen ist, damit Zeit für die wesentliche Arbeit übrig bleibt. Gute Arbeitsergebnisse benötigen Zeit!

Wir brauchen diese Tiefe in der Zeit für die Zeit, damit wir für uns bedeutsame Geschichte schreiben. Jörn Rüsen bringt es in seinem Werk „Zerbrechende Zeit. Über den Sinn der Geschichte“ auf den Punkt: „Vergangenheit, die der Gegenwart etwas bedeutet, ist Geschichte“ (Rüsen 2001, 328). Wir brauchen Zeit, die uns etwas bedeutet, damit wir auf dem Sterbebett nichts bereuen müssen. Nur die Zeit, in die wir uns mit allem, was wir sind, hineinbegeben haben, ist bedeutsam.

Bronnie Ware arbeitete einige Jahre als Sterbebegleiterin und war oft die letzte Person, mit der die Menschen sprachen und der sie sich anvertrauten, bevor sie das Zeitliche segneten. Über die 5 Dinge, die Sterbende am meisten bereuen, schrieb sie ein Buch. Auf Platz 2 und 3 bereuten Sterbende am meisten, dass sie zu viel gearbeitet, zu viel Zeit mit Arbeit verbracht und die Arbeit zu wichtig genommen hätten. Sie hätten sich zu wenig Zeit für Familie und Freunde genommen (Ware 2015).

Wir Menschen haben uns zwar von der Natur-Zeit und den natürlichen Rhythmen befreit, doch der Tod erinnert uns weiterhin schmerzlich daran, dass wir uns nicht von allen Zeitmaßen der Natur lösen können. Wir Menschen leben im Durchschnitt 27.000 Tage, das sind 650.000 Stunden und trotz jeder Ausformung von Kultur, sind wir Natur, und wir bleiben Natur.

## ES IST DER TOD, DER DAS LEBEN WERTVOLL MACHT.

Zumindest am Ende unserer Existenz werden wir das akzeptieren müssen (Geißler 2008b, 4). Unsere Verantwortung im Umgang mit unserer Zeit verlangt also Antworten. Mit unseren Antworten kultivieren wir den Wert der Zeit und folgen der weisen Einsicht des Gründervaters der Vereinigten Staaten von Amerika, Benjamin Franklin:

*„Liebst du das Leben?  
Dann vergeude keine Zeit,  
denn daraus besteht das Leben.“*



Prof. em. Dr. HERMANN STRASSER PhD  
Universität Duisburg-Essen

Dipl.-Soz.-Wiss. MARTINA GEISLER  
Geschäftsführerin von ProSeCo,  
Professionelle Seminare und Coaching,  
Beraterin für Resilienz, Burnout und Meditation

## LITERATURVERZEICHNIS

- Baecker, Dirk (2018): 4.0 oder Die Lücke die der Rechner lässt. Leipzig: Merve Verlag.
- Bemmer, Ariane (2019): Die Politik reagiert hilflos auf die kranke Gesellschaft. Online: <https://www.tagesspiegel.de/politik/stress-burnout-depression-die-politik-reagiert-hilflos-auf-die-krank-gesellschaft/23818190.html> (Aufruf: 04.01.2019).
- Bittrich, Dietmar (1998): Denn die Seele braucht Zeit, um nachzukommen. Online: <https://www.welt.de/print-welt/article622997/Denn-die-Seele-braucht-Zeit-um-nachzukommen.html> (Aufruf: 10.10.2018).
- Csikszentmihalyi, Mihaly (2001): Das flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile – im Tun aufgehen. (11. Aufl.). Stuttgart: Klett Cotta.
- Crary, Jonathan (2014): 24/7, Schlaflos im Spätkapitalismus. Berlin: Verlag Klaus Wagen-bach.
- Fukuyama, Francis (1992): Das Ende der Geschichte. München: Kindler.
- Geißler, Karlheinz A. (2008a): Zeit – Vormoderne & Moderne. uni-auditorium script. Grünwald: Verlag Komplet-Media.
- Geißler, Karlheinz A. (2008b): Zeit –Postmoderne. uni-auditorium script. Grünwald: Verlag Komplet-Media.
- Giammarco, Francesco (28. Juni 2018): Das machen jetzt alle. Online: <https://www.zeit.de/2018/27/intervallfasten-trend-test-experiment-diaet-ernaehrung> (Aufruf: 15.10.2018).
- Groth, Alexander (2014): Der Chef, den ich nie vergessen werde. Wie Sie Loyalität & Respekt Ihrer Mitarbeiter gewinnen. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Gurjewitsch, Aaron J. (24.09.1979): Sieg der Uhren. Online: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-39868937.html> (Aufruf: 13.10.2018).
- Hengsbach, Friedhelm (2012): Die Zeit gehört uns. Widerstand gegen das Regime der Beschleunigung. Frankfurt/M.: Westend Verlag.
- Heysinger, Bernhard (17.04.2018): Fler – Keifen ist over. Online: <https://www.kultur/musik/2018-04/fer-flizzy-rap-trap-album-schreien> (Aufruf: 13.10.2018)
- Kern, Stephen (2003): The Culture of Time and Space, 1880-1918. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Levine, Robert (1999): Eine Landkarte der Zeit: Wie Kulturen mit Zeit umgehen. München: Piper.
- Lombardi, Michael (2015): The 5 AM Club: How To Get More Done While The World Is Sleeping. Amazon / CreateSpace Independent Publishing Platform.
- Nowotny, Helga (1995): Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Rendueles, César (2018): Kanailen-Kapitalismus. Eine literarische Reise durch die Geschichte der freien Marktwirtschaft. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Rüsen, Jörn (2001): Zerbrechende Zeit. Über den Sinn der Geschichte. Köln: Böhlau Verlag.
- Schmidt, Sarah (2016): Die meisten Mitarbeiter spielen nur Arbeit. Online: <https://www.sueddeutsche.de/karriere/job-die-meisten-mitarbeiter-spielen-nur-arbeit-1.2938177> (Aufruf: 15.10.2018).
- Schnabel, Ulrich (2018): "Wer kommt da noch mit?" In: DIE ZEIT vom 13. Dezember 2018, S. 33-35.
- Schoepp, Sebastian (2018): Wir Lebenszeitverkäufer. In: Süddeutsche Zeitung vom 29. November.
- songtexte.com (15.10.2018): Stiernackenkommando. Online: <https://www.songtexte.com/songtext/kolegah-and-farid-bang/stiernackenkommando-6350daef.html> (Aufruf: 15.10.2018).
- Sonnek, Birgit (2012): Jean Gebser: Ursprung und Gegenwart. Online: <http://www.schluesstexte-geist-und-gehirn.de/downloads/Bewusstseins-Entwicklung.pdf> (Aufruf: 09.09.2018).
- Strasser, Hermann & Geisler, Martina (2012): Zeit verschwenden oder draufgehen?! Auf dem Weg durch die High-Speed-Gesellschaft. In: soziologie heute, August 2012, Heft 2, S. 6-11.
- Virilio, Paul (1989): Der negative Horizont: Bewegung-Geschwindigkeit-Beschleunigung. 3. Aufl. München: Carl Hanser Verlag.
- Virilio, Paul (1997): Rasender Stillstand: Essay. (5. Aufl.) Frankfurt/M.: Fischer Verlag
- von Schönburg, Alexander (2018): Die Kunst des lässigen Anstands. 27 altmodische Tugenden für heute. München: Piper.
- Ware, Bronnie (2015): 5 Dinge, die Sterbende am meisten bereuen: Einsichten, die Ihr Leben verändern werden. München: Goldmann Verlag.
- Weber, Max (1947): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Aufsätze zur Religionssoziologie. Tübingen: Mohr Siebeck-Verlag.
- Weßling, Katrin (18.09.2018): Ich bin nicht schlecht drauf, ich bin depressiv. Online: <https://www.zeit.de/arbeit/2018-09/psychische-erkrankungen-depressionen-umgang-offenheit-im-job> (Aufruf: 13.10.2018).
- Wikipedia (15.10.2018): Würde. Online: <https://de.wikipedia.org/wiki/Würde> (Aufruf: 15.10.2018)
- Zajonc, Daniel (15.10.2018): 4 Gründe warum du um 5 Uhr aufstehen solltest und wie du das schaffst. Online: <http://www.alphainside.de/4-gruende-warum-du-um-5uhr-aufstehen-solltest-und-wie-du-das-schaffst>. (15.10.2018)



## HOLLANDREISE MIT HINDERNISSEN!

von Josée Hümpel-Langen

Es ist eine Hollandreise mit Hindernissen! Schnee, Eis, Zugverspätungen, viermal umsteigen, um zu ihr zu kommen.

Sie, eine kleine noch zerbrechlicher gewordene alte Dame mit feinen Gesichtszügen, mit typisch braunen „Tante Stiny-Augen“ und einem eleganten, unverkennbar Haager Akzent; meine vornehmste Verwandte, distinguiert, zurückhaltend, sie lebt mit ihren Mitbewohnern in einer anderen Welt. Sie ist sehr hübsch, auch jetzt.

Nach der winterlichen, beschwerlichen Fahrt bin ich endlich da.

Stiny erkennt mich fast sofort, freut sich sehr, so sehr, dass es mich beschämt. Ich hatte sie seit mehreren Jahren nicht gesehen, habe mich auf den Weg gemacht, um Abschied zu nehmen.

Wenn sie nicht mehr ist, werde ich das älteste Familienmitglied sein.

Wir weinen zusammen, wir lachen, freuen uns wie Kinder, wir schauen auf die kleinen, putzigen Vögelchen auf dem Balkon. Schauen, schauen stundenlang und staunen über ihre lustigen Kapriolen, über ihr buntes Gefieder, ihr Kommen und Gehen, wir sprechen versonnen über Gedanken und Gefühle, ich schreibe sie auf. Es wird ein Gedicht, ein ungewöhnliches, ein wichtiges, ein gemeinsames.

Auf ihrer Beerdigung, einige Wochen später, werde ich unser Gedicht vorlesen. Es ist, wie unsere letzte Begegnung, sehr kostbar und fragil.

## DAG VOGELTJE, GAAT HET GOED MET JOU?

Ein Gedicht, ein ungewöhnliches, ein wichtiges, ein gemeinsames  
von Josée Hümpel-Langen & Stiny Langen-Demeijer

bergen op zoom, januari  
gedicht, geschreven door  
stiny en josée

hier is het goed hoor  
buiten ligt sneeuw  
er vliegt een vogeltje voorbij  
een lief, klein vogeltje  
dag vogeltje  
gaat het goed met jou?

met ons gaat het best  
blijf nog een beetje bij ons  
ga even zitten  
vlieg pas weg  
als wij goed  
naar je hebben gekeken

naar je mooie veertjes  
en je slimme oogjes  
naar je bonte snavel  
en je prachtige vleugels  
dag vogeltje, dag  
vlieg je weg?

bergen op zoom, niederlande, im januar  
gedicht, geschrieben von  
stiny und josée

hier ist es gut  
draußen liegt schnee  
es fliegt ein vögelchen vorbei  
ein süßes, kleines vögelchen  
hallo vögelchen  
geht es dir gut?

uns geht es bestens  
bleib noch ein bisschen bei uns  
setz dich eben  
flieg erst davon  
wenn wir dich  
lange angeschaut haben

dein schönes federkleid  
deine schlaun äuglein  
deinen bunten schnabel  
und deine prächtigen flügel  
tschüss, vögelchen tschüss  
fliegst du weg?

Diese Erfahrung hat mich reich und neugierig gemacht.  
Ich werde bestimmt nochmal versuchen auf diese  
Weise, gemeinsam mit dementen Menschen, Gedichte  
oder Geschichten zu schreiben.

*Josée Hümpel-Langen*





# ENDE ERSTER WELTKRIEG

KÄTHE KOLLWITZ, "HUNGER", 1922

# ALLTAGSLEBEN DER MENSCHEN AM NIEDERRHEIN IM WINTER 1918/19

VON KARL-HEINZ THIFESSEN

*Vergangenen November vor  
100 Jahren endete der  
Erste Weltkrieg.  
Hinter den Menschen lagen  
vier Kriegsjahre, geprägt von  
Entbehrungen und Opfern.*

Neben den tagtäglichen Todesnachrichten drückten schon bald nach Ausbruch der Kampfhandlungen die sich stetig verschärfenden Auswirkungen der Seeblockade auf die anfängliche Kriegsbegeisterung in Deutschland. Der Hunger wurde zum täglichen Begleiter. Bis zum heutigen Tag zeugen Begriffe wie „Steckrüben- oder Kohlrübenwinter“ von einer dramatischen Knappheit an Nahrungsmitteln. Besonders Kinder und alte Menschen litten an Mangelernährung. Todesfälle wegen chronischer Unterernährung waren keine Seltenheit. Als wäre dies nicht genug, griff 1918 eine bislang unbekannte Pandemie, Spanische Grippe genannt, im letzten Kriegsjahr nach Deutschland über und forderte unter den körperlich geschwächten Menschen zahlreiche Opfer.

Dennoch wurde der bis aufs Letzte strapazierte Durchhaltewille getragen von der Hoffnung auf einen baldigen erträglichen Frieden für das Deutsche Reich. Dann würde alles wieder gut werden.

Umso größer war die Ernüchterung, als sich im Herbst 1918 die Niederlage abzeichnete und letztendlich zur Realität wurde. Bereits im Oktober kam es zu Vorgesprächen und am 11. November unterzeichnete auf deutscher Seite Matthias Erzberger einen von den Siegermächten diktierten Waffenstillstand, der die bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reiches bedeutete. Die Niederlage war nun auch schriftlich besiegelt.

Binnen weniger Tage brach alles, was bisher als politisch unumstößlich galt, wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Sogar der übermächtige Kaiser musste abdanken und floh ins niederländische Exil. Eine legale Reichsregierung gab es nicht mehr, sozialistisch gesinnte Arbeiter- und Soldatenräte übernahmen, mit großem Pathos und fast ohne Gegenwehr der bisherigen Verwaltungsorgane, fast überall die Macht.

Doch auch die neuen Herren mussten sich – trotz gut gemeinter Beschlüsse, wie der Einführung des Acht-Stunden-Tages für Arbeiter – rasch der Realität beugen und sahen es als vorrangigste Aufgaben an, zusammen mit den bisherigen Behördenvertretern Ruhe und Ordnung zu bewahren bzw. wiederherzustellen sowie die Ernährungslage, soweit es unter diesen Umständen möglich war, zu stabilisieren. Die Tätigkeit der Arbeiter- und Soldatenräte endete mit der im Waffenstillstandsvertrag festgelegten Besetzung des Niederrheins durch das Militär der Siegermächte.

In diesem Beitrag stehen allerdings nicht die revolutionären Umwälzungen im Vordergrund, sondern die Lebensumstände der einfachen Bürger am Niederrhein und ihr Kampf ums Überleben im Winter 1918/19, soweit das anhand der vorhandenen Quellen möglich ist. Drei Aspekte sollen dabei besonders betrachtet werden.

## DER ALLTÄGLICHE HUNGER

Wie bereits oben erwähnt, litt die deutsche Bevölkerung schon wenige Monate nach Kriegsbeginn unter einem schleichenden Mangel an Nahrungsmitteln, der sich mit dem unerwartet langen Verlauf der Kampfhandlungen stetig zuspitzte. Erste Lebensmittelkarten wurden bereits zu Beginn des Monats März 1915, also gerade einmal sieben Monate nach Kriegsbeginn, ausgegeben. Missernten, das alliierte Handelsembargo sowie schleppende Importe aus dem neutralen Ausland verschärften die Mangelernährung zusätzlich. Immer deutlicher trat die Erkenntnis zutage: Deutschland war nicht auf einen langen Krieg vorbereitet.

Bald schon jagte eine Hiobsbotschaft die andere. So gab das Reichsministeramt Anfang September 1918 offiziell bekannt, die deutsche Bevölkerung müsse sich darauf einstellen, aufgrund der Kriegssituation in den nächsten Monaten, kaum frisches Obst auf den Märkten zu finden. Zahlreiche Reichsbehörden (Kriegsernährungsamt, Reichskartoffelstelle, Reichsstelle für Obst und Gemüse usw.) entstanden und versuchten mit Bekanntmachungen und Ratschlägen die Probleme in den Griff zu bekommen. Hilflöse Aktionen wie die Abgabe von Zuchtkaninchen zu günstigen Preisen an die Bevölkerung belegten den Ernst dieser Monate.

Mit öffentlichen Aufrufen forderten die Stadtverwaltungen die Bauern auf, ihre produzierten Nahrungsmittel nicht gegen Höchstpreise an Hamsterer zu verkaufen, sondern der allgemeinen Bevölkerung auf den Wochenmärkten zugänglich zu machen. Trotz öffentlicher Bekundungen hielten sich nur wenige daran. Somit wundert es nicht, dass auch noch nach Kriegsende akute Lebensmittelknappheit herrschte.

## DIE RÜCKKEHR DER SOLDATEN

Als großes Problem erwies sich die schlagartig einsetzende Heimkehr der Soldaten von der Westfront. Bahnhöfe und Durchgangsstraßen quollen zeitweise über von Rückkehrern, die durchweg freundlich begrüßt wurden, galten sie doch bei der Bevölkerung als "im Feld ungeschlagen".

Unter ihnen waren viele Verwundete und Kranke, die in Hospitäler und Krankenhäuser drängten, während andere versuchten irgendwie ihrer früheren Beschäftigung nachzugehen.

Die Unterbringung der arbeitsfähigen und arbeitswilligen jungen Menschen auf dem Arbeitsmarkt erwies sich in einem wirtschaftlich ruinierten und von den Kriegsgegnern gedemütigten Land schon bald als unlösbare Herausforderung. Außerdem mussten sie mit Nahrungsmitteln versorgt werden.

In einer dramatischen Erklärung vor der Stadtverordnetenversammlung am 12. Dezember 1918 begann der Krefelder Oberbürgermeister Dr. Johansen zu Recht mit dem Hinweis auf den furchtbaren Ernst der Zeit und hob besonders den "erschreckenden Umfang der Arbeitslosigkeit" hervor.

Um die Ströme zu kanalisieren, arbeiteten in Krefeld, wie in anderen Städten auch, die Arbeiter- und Soldatenräte mit der örtlichen Polizei zusammen und erließen bereits am 14. November die Bekanntmachung "Vorschriften für die aus dem Heeresdienst zurückkehrenden Crefelder". Hierin war genau festgelegt, wie arbeitssuchende Rückkehrer möglichst reibungslos wieder ins zivile Leben eingegliedert werden konnten.

Derweil stieg die Zahl der Arbeitslosen unaufhörlich an. In Düsseldorf waren es im Dezember 1918 etwa 11000 Personen, während Mönchengladbach mit 4558 Erwerbslosen vergleichsweise günstig dastand. Krefeld wies ähnliche Zahlen wie Mönchengladbach auf.

Für manch einen Soldaten ergab sich nach jahrelanger Abwesenheit von zu Hause eine andere böse Überraschung, denn die "Vermehrung der Ehescheidungen hat seit der Rückkehr der Truppen bedeutend zugenommen" meldeten Kölner Zeitungen im Dezember 1918.

## DIE BESETZUNG AM NIEDERRHEIN

Kaum einen Monat nach Kriegsende traf das ein, was die Menschen am Niederrhein befürchtet hatten. Laut Waffenstillstandsbedingungen besetzten militärische Einheiten der Siegermächte die Gebiete links des Rheines. Die Belgier erhielten den nördlichen Teil, während britische Truppen das Gebiet südlich einer Linie Düsseldorf-Eupen besetzten. Zu den ersten Amtshandlungen der Besatzer gehörte die Ablehnung jeglicher Zusammenarbeit mit den neu entstandenen Arbeiter- und Soldatenräten, man akzeptierte nur die Verwaltungsbeamten aus vorrevolutionärer Zeit.

Wie die Menschen die Besatzung erlebten, geht aus der Dorfchronik des Beckrather Denkmalpflege- und Heimatvereins hervor: *"Es kommen die üblichen Maßnahmen einer Besatzungsmacht. Fahrräder, Fuhrwerke und Pferde werden registriert. In den Haushaltungen müssen öffentliche Listen der Familienangehörigen aushängen. Von 22 Uhr abends bis 6 Uhr morgens ist Ausgangssperre. Nur Ärzte und Feuerwehr sind hiervon ausgenommen. Versammlungen sind verboten, Ausnahmen werden nur gestattet, wenn Vertreter der Besatzungsmacht zugegen sind. Bis Frühjahr 1919 wird eine Postsperrung verhängt. Nachrichten werden mündlich oder als Gerücht verbreitet."*

Als Provokation empfanden die meisten Menschen die Grußpflicht gegenüber belgischen Soldaten, die allerdings nach wenigen Tagen eingeschränkt wurde. Was jedoch blieb, war die Umstellung der öffentlichen Uhren auf belgische Zeit (sie lag eine Stunde hinter der deutschen Zeit). Noch vorhandene Zeitungen bereiteten ihre Leser seit Tagen auf eine scharfe Pressezensur bzw. Einstellung bestimmter Organe vor.

Eine Maßnahme jedoch traf die am Rhein gelegenen Städte besonders hart und sorgte für großen Unmut in der Bevölkerung. Die Belgier ließen, beispielsweise in Düsseldorf und Krefeld, bereits zwei Tage nach ihrer Ankunft die Rheinbrücken für den Personen- und Warenverkehr schließen. Damit verschärfte sich die Versorgungslage für die linksrheinischen Gebiete zusätzlich, denn der dringend notwendige Nachschub von Kohle aus dem Ruhrgebiet blieb aus.

## Was bedeutete all dies für den Alltag der Menschen im Winter 1918/19? Wie sahen die Versuche zur Bewältigung aus?

Der dramatische Mangel an klassischer Grundversorgung wie Nahrung und Kleidung bestimmte auch nach dem Waffenstillstand das Alltagsleben der Menschen. Dabei gab es in Bezug auf Lebensmittel durchaus Unterschiede zwischen Land- und Stadtbevölkerung. Auf dem Land lebte

man allgemein besser. Zahlreiche Bauern horteten ihre Fleisch- und Getreideerzeugnisse, um sie in eigener Regie gegen Wucherpreise zu verkaufen. Trotz Verbots blieb den hungernden Menschen aus der Stadt oftmals nur die Alternative, als Hamsterer über Land zu ziehen. Dabei waren sie gezwungen, ihre letzten Ersparnisse oder Wertgegenstände gegen ein Stück Schinken, einige Pfund Kartoffeln oder Mehl einzutauschen. Diese gängige Praxis versuchten die Arbeiter- und Soldatenräte abzuschaffen. Von ihnen ins Leben gerufene Kommissionen beschlagnahmten Lebensmittel und Kleidung, was rasch zu Spannungen zwischen besitzenden und besitzlosen Schichten der Bevölkerung führte. In Mönchengladbach wurden Vorhänge aus den Wohnungen zu Säuglings- oder Leibwäsche umgearbeitet.

Dennoch änderte sich an der Gesamtsituation kaum etwas. Wer nichts mehr zum Tauschen hatte, blieb auf die offiziellen Ausgabestellen angewiesen. Dort herrschte permanenter Mangel und es gab, wenn überhaupt, nur wenige Grundnahrungsmittel gegen Lebensmittelkarten zu kaufen. Häufig standen die Menschen stundenlang in den Warteschlangen vor den Ausgabestellen. Wenn sie dann endlich ihr Ziel erreicht hatten, war oft genug das letzte Brot, Ei, Stück Fleisch oder Wurst bereits vergeben.

Es kam sogar zu völlig fleischlosen Wochen, wie vom 18. bis 23. November 1918. Statt der Fleischration erhielt man gegen Vorlage der Brot- und Fleischkarte nur Weizenmehl. Gleichzeitig gab man jedoch der Hoffnung auf Besserung Ausdruck, da der Vorrang für Fleischlieferungen an die Frontsoldaten in Zukunft wegfallen. Entgegen aller Versprechungen blieb die Lage angespannt. Anfang Januar 1919 rief der Mönchengladbacher Oberbürgermeister dazu auf, mit Kartoffeln sparsam umzugehen, da man nicht wusste, ob überhaupt noch Kartoffeln eingehen würden.

Ständige Bekanntmachungen über neue Einteilungen bei den Lebensmittelkarten verunsicherten die Menschen zusätzlich. Als Nahrungsmittlersatz kam grundsätzlich alles Essbare auf den Tisch. Die gewohnten tierischen Fette waren kaum vorhanden, somit verschmähte man selbst das Fleisch von Hunden und Katzen nicht. Küchenabfälle im Haushalt und in Großküchen galten als Fettressourcen und wurden aufgefangen. Einrichtungen zur Massenspeisung wie in der Königsburg in Krefeld fanden regen Zulauf.

Nicht nur Nahrungsmittel, auch Brennstoffe waren kaum vorhanden. Nachdem die Besatzungsmächte die Rheinbrücken sperrten und somit den Kohlenanschub aus dem Ruhrgebiet abschnitten, verschärfte sich die Situation zusätzlich. Die Folge waren Wucherpreise, sodass die Verantwortlichen sich vielerorts veranlasst sahen, in ihrem Bereich obere Preisgrenzen für Kohlen und Koks festzusetzen.

Um mit der vorhandenen Energie sparsam umzugehen, wurden die Bürger öffentlich aufgefordert, kochendes Wasser zentral in Fabriken abzuholen.

## Zahlreiche frierende und hungernde Menschen wollten diese Zustände nicht akzeptieren und griffen zu ungesetzlichen Mitteln.

Diebstähle und Plünderungen von Privatleuten, Geschäften, Unternehmen und Bauernhöfen, bei denen man Nahrung, Kleidung oder Brennstoffe vermutete, waren nun an der Tagesordnung und nahmen erhebliche Ausmaße an. Das Niederrheinische Tageblatt klagte in seiner Ausgabe vom 3. Januar 1919: "Es wird nachgerade unheimlich auf den abgelegenen Gehöften, da anscheinend eine organisierte Räuberbande ihr Unwesen treibt."

Wenn sich die Angegriffenen zur Wehr setzten, kam es nicht selten zu brutalen Übergriffen mit schwersten Verletzungen und Todesfällen. Gerüchte und Falschmeldungen versetzten die Bevölkerung zusätzlich in Panik. Viele fürchteten um ihr Eigentum. Da man der Polizei keinen wirksamen Schutz zutraute, wurde schnell der Ruf nach Selbstverteidigung laut. So berichtete das Odenkirchener Volksblatt am 2. Dezember:

*"Von den stetig wiederkehrenden Meldungen über Gewalt und Diebstahl aufgeschreckt, entschlossen sich zahlreiche Kommunen mit einer zivilen Bürgerwehr die Polizei vor Ort zu unterstützen, da sie offensichtlich nicht in der Lage war, räuberische Übergriffe zu verhindern."*

Selbst ehrbare Menschen, denen bislang jegliche Straftaten fremd waren, beteiligten sich aus purer Not an ungesetzlichen Aktionen. Ein besonders drastisches Beispiel hierfür geschah in den letzten Tagen vor der Besetzung des Niederrheins:

Ein Gerücht, welches sich später nur teilweise bewahrheitete, machte schnell die Runde: Auf linksrheinischem Gebiet durften sich keine deutschen Soldaten aufhalten, auch den Bewohnern sollte es gegen Strafe verboten werden, deutsche Militäruniformen zu tragen. Da die ehemalige Militärkleidung oftmals als einzige warme Bekleidung zur Verfügung stand, brach nun Panik aus, und es kam kurz vor dem Einmarsch der Belgier zu regelrechten Massenplünderungen von Kleidergeschäften. Das Odenkirchener Volksblatt beschrieb die Vorgänge in Mönchengladbach folgendermaßen:

*"In einem Warenhaus wurde eine Reihe Schaufenster zertrümmert, ebenso das Eisengitter des Haupteinganges. Die Plünderer warfen die Ware aus den Fenstern heraus unter die Menge ... Jetzt wird auf der Hindenburgstraße jede größere Zusammenrottung durch die Wachmannschaften sofort auseinandergetrieben. Der Schaden der geplünderten Geschäfte ist groß ... Zahlreiche Läden auf der Hindenburgstraße haben geschlossen. Die Polizeistunde wurde auf 8 Uhr festgesetzt."*

Auch andere Städte meldeten ähnliche Vorfälle.

## DIE SPANISCHE GRIPPE

Ein weiteres Schicksal traf seit dem Sommer 1918 die Menschen völlig unvorbereitet: Eine bislang unbekannte Pandemie, die auf Grund erster Presseberichte aus Spanien, fälschlicherweise "Spanische Grippe" genannt wurde, griff unkontrolliert um sich. Die Medizin stand vor einem Rätsel. Bei der Grippe handelte es sich um eine Infektionskrankheit, die innerhalb weniger Tage bislang völlig gesunde Menschen hinwegraffte. Sie begann meist schlagartig und verursachte hohes Fieber, Husten, Schüttelfrost, Kopf-, Glieder- und Muskelschmerzen. Die durch lange Unterernährung geschwächten Menschen waren sehr anfällig und bekamen in kürzester Zeit Herzmuskel- oder Lungenentzündung. Eine Rettung war dann kaum mehr möglich. Wie überall stieg auch am Niederrhein die Zahl der Kranken und Toten dramatisch an.

Um die Bevölkerung nicht zusätzlich zu beunruhigen, hielten sich die Zeitungen mit der Berichterstattung hierüber sehr zurück. Revolution und Waffenstillstand hatten Vorrang. Einige Zahlen sollen den Umfang der Pandemie verdeutlichen:

In Köln stieg allein vom 10. bis 22. Oktober 1918 die Zahl der bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse registrierten Grippeerkrankungen von 3626 auf 5484. In der Sitzung der Aachener Stadtverordneten machte der Oberbürgermeister Mitteilung über den Stand der Grippe. Am 15. Oktober waren 3397 Erkrankungen und 557 Todesfälle gemeldet. Die Kölnische Zeitung berichtete am 17. Oktober 1918:

*"Die Grippe nimmt am Niederrhein stark zu. Es sind viele Todesfälle zu verzeichnen. In M.-Gladbach können infolge Mangels an Beamten nur noch zwei Postbestellungen täglich stattfinden."*

Tagtäglich zogen Leichenzüge zum Friedhof. In Krefeld erkrankten im Oktober 1918 innerhalb von sieben Tagen 590 Personen an der Grippe. Daraufhin wurden die Schulen auf unbestimmte Zeit geschlossen. Das Odenkirchener Volksblatt schrieb sogar vom „*Kriegsschauplatz Grippe*“ und berichtete am 4. November von sechs Beerdigungen im "*Dorf Osterath. Infolge der zahlreichen Toten bettete man sie dort mit mehreren zusammen in einem Grab.*"

Der Name "Spanische Grippe" entstand, weil erste Pressemeldungen über die Pandemie aus Spanien kamen. Als neutrales Land hatte Spanien im Ersten Weltkrieg eine relativ liberale Pressezensur, sodass dort, im Unterschied zu Ländern im Kriegseinsatz, Berichte über den Umfang der Seuche nicht unterdrückt wurden. Unter den Erkrankten waren auch der spanische König Alfons XIII sowie einige seiner Kabinettsmitglieder. Somit fand rasch die Bezeichnung "Spanische Grippe" Eingang.

Die deutschen Zeitungen durften ab Anfang Juni 1918 zwar nicht über Erkrankungen an der Front, wohl aber über zivile Opfer berichten. Nach Kriegsende schleppten rückkehrende Soldaten vielfach die Krankheit in ihre Heimatorte. Bis 1920 tötete sie weltweit mehr Menschen, als im gesamten Ersten Weltkrieg starben. Im Deutschen Reich soll die Grippe 426.000 Todesopfer gefordert haben.

Eine allmähliche Besserung der Lebensumstände trat im Laufe des Jahres 1919 ein. Gleichwohl stand den Menschen weiteres Ungemach bevor, denn die Bedingungen des Versailler Vertrages drückten schwer auf die Weimarer Republik und ließ sie politisch nicht zur Ruhe kommen. Die Besatzung fremder Mächte am Niederrhein blieb bis 1926, separatistische Bestrebungen erreichten 1923 ihren Höhepunkt, die Inflation nahm bislang unbekannte Ausmaße an.

FÜRS ERSTE WAR MAN JEDOCH FROH,  
DIESEN KRIEG ÜBERWUNDEN ZU HABEN.

*Dass allerdings die ganz große  
Katastrophe noch bevorstand,  
ahnten nur die Wenigsten.*

### Quellen:

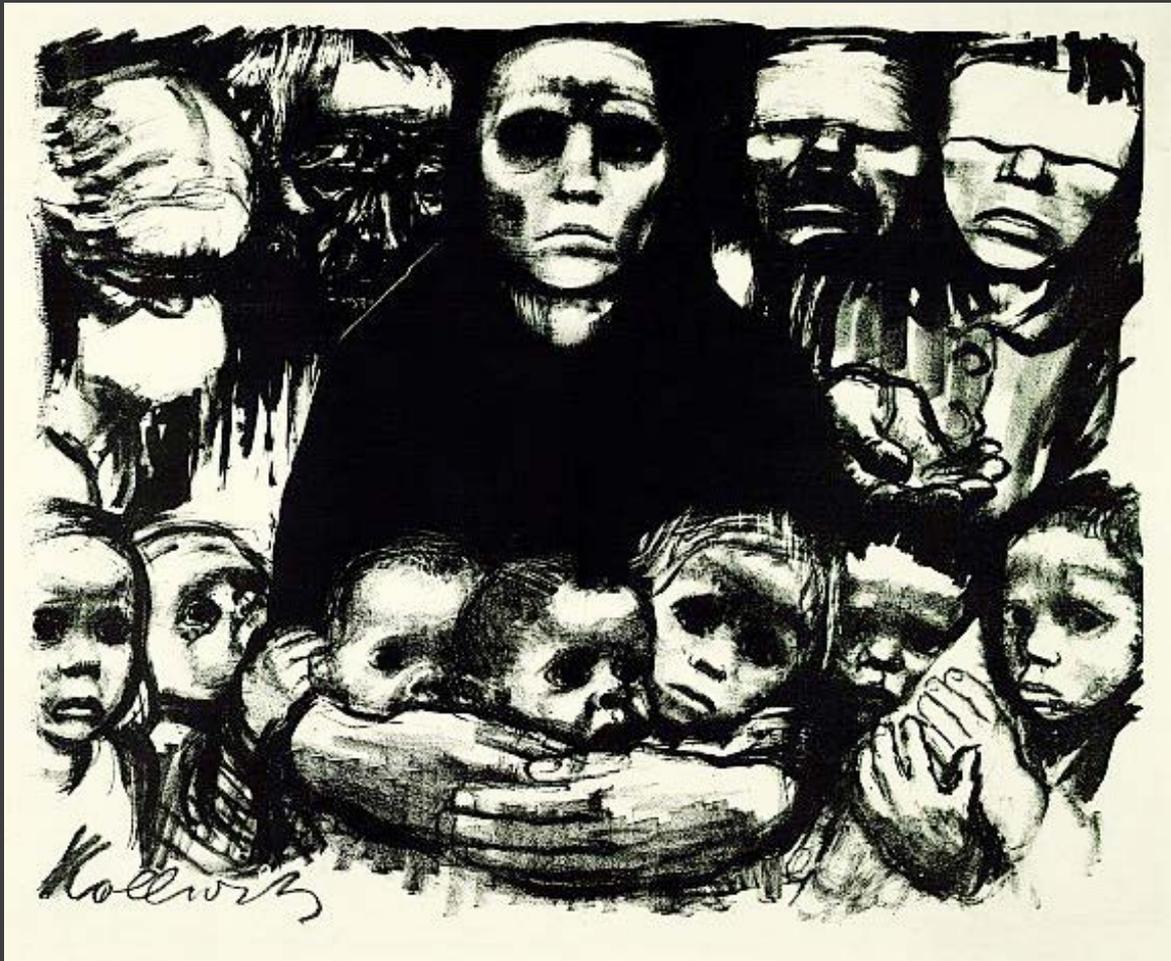
Houben, Heribert, Krefelder Archiv, Quellen zur Geschichte Krefelds in der Zeit der Weimarer Republik, Krefeld 2012.

Hantsche, Irmgard, Atlas zur Geschichte des Niederrheins, Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie; Bd.4 Bottrop, Essen 1999.

Boland, Karl / Schürings, Hans (Hg.), Der Erste Weltkrieg in Mönchengladbach, Kriegserfahrung und Alltagsbewältigung, Essen 2014.

Lorenz, Victoria, Daniella, Die Spanische Grippe von 1918/1919 in Köln: Darstellung durch die Kölner Presse und die Kölner Behörden, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen Medizinischen Fakultät der Universität zu Köln, 2011.

Löhr, Wolfgang, Loca Desiderata, Mönchengladbacher Stadtgeschichte, Band 3.1, Köln 2003.



KÄTHE KOLLWITZ, "DIE ÜBERLEBENDEN", 1923



# WIE ICH ES DIR SAGEN SOLLTE RESPEKT, TAKT UND FEINGEFÜHL

VON ENGELBERT KERKHOFF

## // RESPEKT, ALTER!

Auf der Skater-Bahn sucht der Beobachter den angesprochenen Alten vergeblich. Hier stehen zwei etwa 14-jährige Jungen nebeneinander. Der eine von ihnen, ein schlaksiger Typ mit einer dreiviertellangen khakifarbenen Hose, deren Bündchen ihm weit unter das Gesäß gerutscht scheint, ist offensichtlich begeistert von der Leistung seines Freundes, der soeben in halsbrecherischem Tempo die Halfpipe mit seinem Skateboard durchquerte, um anschließend zwei selbst gebaute Hindernisse erfolgreich zu überspringen und dann auch noch elegant zum Stehen kam.

Das ist ein Lob.

Hier drückt einer einem Gleichaltrigen seine Anerkennung aus. Der Begriff Respekt darf in seiner Wortbedeutung gleichgesetzt werden mit Ehrerbietung, Achtung und Anerkennung.

Diese Achtung und Anerkennung gilt sowohl der Ausführung dieses wagemutigen Sprunges als auch der Person, die da gesprungen ist. Sache und Person werden als passend wertgeschätzt. Das Tun steht dabei im Vordergrund.

Dadurch, dass derjenige, der das Lob spendet und dementsprechend die Anerkennung der sportlichen Leistung ausdrückt, die Schwierigkeit der Ausführung eines solchen Tuns von eigenen Versuchen her kennt und dementsprechend auch zu würdigen weiß, wird von dem Gelobten die Anerkennung als echt empfunden.

Das macht ein solches Lob für den Gelobten wertvoll.

Die sportliche Leistung empfindet der Lobende als erstrebenswert und nachahmenswert und er möchte diese Leistung auch erbringen. D.h. nicht, dass sein Gegenüber zur Autorität wird, sondern sein Können ist das Autoritative. Es erwächst hier ein Spannungsfeld zwischen den Jugendlichen, das seine Anregungen vom gegenseitigen Vergleichen aus der Beantwortung der Frage erhält: „Was kann ich noch nicht? Und was kannst du schon?“

Aus diesem Messen und Vergleichen kann jeweils neuer Anreiz und Ansporn werden. Es geht um das Beherrschen eines Tätigkeitsfeldes, hier um das Bewältigen eines Skaterparcours, um Sportergebnisse, um Spaß bei der Durchführung, um neue Fahrtechniken und -methoden.

Es geht um das Ausprobieren des Selbst und um den Vergleich mit anderen. Das Geleistete wird als umso wertvoller eingeschätzt, je deutlicher es als gut von anderen akzeptiert und geachtet und als erstrebenswert angesehen wird.

Hier werden Orientierungsmaßstäbe gesetzt.

Diese Szene ist einem bei jungen Leuten beliebten Bereich der nachmittäglichen Sportaktivitäten zuzurechnen. Den Vormittag verbringen die Jugendlichen zumeist in der Schule, und hier gelten andere Spielregeln der zwischenmenschlichen Kommunikation. Andere Spielregeln, das bedeutet jedoch keinesfalls eine andere Wertigkeit des respektvollen Verhaltens untereinander, sondern gerade hier, im pädagogischen Raum, darf eine zurückhaltende Angemessenheit des Miteinanders erwartet werden. Hier in der Schule sind professionell pädagogisch qualifizierte Personen die Mitgestalter der Interaktionsprozesse: die Lehrer tragen für eine Angemessenheit des würdevollen Umgangs untereinander aufgrund ihrer pädagogischen Kompetenz einen großen Teil der Verantwortung.

Das bedeutet für den Lehrenden eine ständige Reflexion seiner Haltung, verlangt eine Zurückhaltung der persönlichen Bewertung des anderen. Er hat den Schüler zu akzeptieren als Lernenden. Dies gilt für die Sache und auch die Person. Hier geht es um eine würdevolle Beachtung der zwischenmenschlichen Beziehungen: dem Lehrer dürfte die Gegebenheit bewusst sein, dass „jede sprachliche Mitteilung... neben der puren Sachinformation auch einen Beziehungsaspekt (enthält), der etwas darüber aussagt, wie die kommunizierenden Personen zu einander stehen.“(1)

Der Mathematiklehrer betritt das Klassenzimmer. Unter seinem linken Arm hat er ein kleines Paket mit Heften, die er mit geübtem Griff auf das Pult legt. Prüfend blickt er in die Klasse. 26 Augenpaare sehen ihn erwartungsvoll an, mehr oder weniger gespannt. Hier auf dem Pult liegt die letzte Mathematik-Klassenarbeit des ersten Schulhalbjahres und für die meisten Schüler wird die Note dieser Arbeit über die Endnote im Halbjahreszeugnis entscheiden und für nicht wenige wird gerade diese Mathematiknote bei der Bewerbung für einen gewünschten Praktikumsplatz nicht unerhebliche Bedeutung haben.

So auch für Leonard, der gespannt auf das Paket schaut. Meist hat der Mathematiklehrer den Heftstapel nach Noten geordnet. Ganz oben liegen die mit gut beurteilten Hefte und zum Schluss kommen dann die weniger guten oder gar schlechten Noten dran. Dann aber ist der größte Paken an die Schüler schon verteilt. Leonard war noch nie in Mathematik bei den zuallererst verteilten Heften.

So auch in diesem Fall. Und dabei war gerade diese Arbeit so wichtig gewesen. Seine bisherigen Noten bewegen sich im nicht gesicherten Bereich eines „ausreichend“. Noch eine schlechte Note könnte gar das Schicksal „mangelhaft“ bedeuten. Fast alle Hefte sind schon verteilt, da bleibt der Lehrer an seinem Platz stehen: „Leonard“, sagt er mit ernster Stimme und wirft salopp das Heft auf die Tischplatte, „da hast du aber eine tolle Arbeit geschrieben!“

Leonard kennt seinen Mathematiklehrer. Dieses Heft braucht er gar nicht erst zu öffnen, er kann gleich damit beginnen, sich eine Strategie einfallen zu lassen, wie er seinen Eltern dieses kleine Desaster der Mathematiknote erklären soll.

Die Beziehung zwischen dem Lehrer und dem Schüler ist gestört. Leonard misstraut der sachlichen Aussage des Lehrers.

Der Mathematiklehrer hat nicht zum ersten Mal ein unangemessenes Verhalten gezeigt, hat keine wertfreie Zurückhaltung geübt, sondern er ist schon einmal unhöflich mit dem Schüler umgegangen. Ein vorsichtiger Blick Leonards in das Mathematikheft bestätigt diese Annahme. Grellrot leuchtet unter der Arbeit die Note „mangelhaft“. Sachliche Aussage und gehaltliche Wertung klaffen hier weit auseinander.

Hier liegt ein Beziehungsproblem zwischen dem Lehrer und dem Schüler vor. Leonard empfindet diese Gegebenheit als taktlos. Er fühlt sich gedemütigt. Der Schüler vermisst hier eine angemessene Zurückhaltung des Lehrers, kein Mitleid, denn die Note hat er ja selbst zu verantworten; wohl aber hat er ein Anrecht auf ein angemessenes Lehrerverhalten. „Es kann nicht deutlich genug hervorgehoben werden, dass Vertrauen, Offenheit, Liebe und Geborgenheit grundsätzliche Kriterien der pädagogischen Beziehung und der Erziehung sind.“(2)

Das Vertrauensverhältnis ist der unverzichtbare Aspekt des taktvollen Agierens. Aus Vertrauen erwächst die Bereitschaft, sich auf einen anderen Menschen einzulassen und sein Anliegen als relevant anzusehen. Gerade der pädagogische Alltag in der Schule ist geprägt von einer ausgewogenen Balance des pädagogischen Taktes. „Berufliches Handeln in systemischen Zusammenhängen ist gekennzeichnet durch spezifische Rollenerwartungen, denen die Individuen unterliegen.“(3)

Zynismus seitens des Lehrers gehört sicherlich nicht dazu.

„Diese Rollenerwartungen bestehen in der Erfüllung inhaltlich, örtlich und zeitlich definierter Aufgaben weitgehend ohne Rücksicht auf die je eigenen Bedürfnisse oder auf die Befindlichkeit derer, die davon betroffen sind.“ (4)

Genauso unverzichtbar wie im pädagogischen Raum ist ein Vertrauensverhältnis in der Partnerschaft oder gar in der Liebesbeziehung.

„In der vollendeten Liebe versinken die Schranken der Individuation. Ich-Gefühl und Du-Gefühl, Selbstwert und Selbstentäußerung, Freiheit und Verzicht fallen in ihr durchaus zusammen. Es ist ein anderes Selbst, das liebt, als das begehrlische und selbstsüchtige.“ (5)

Eine solche Liebesbeziehung ist eine Zumutung. Wenn die Aussage „Ich liebe dich“ von dem Adressaten verstanden und zustimmend akzeptiert wird – möglicherweise begleitet mit den Worten „Ich dich auch“, dann ist eine solche Liebe bedingungslos. Der eine Beziehungspartner mutet sich dem anderen in seiner Gesamtheit zu, mit all seinen Vorzügen, seinen Macken und Eigenheiten. Es darf davon ausgegangen werden, dass kaum jemand einer Liebesbekundung „Ich liebe dich“ zustimmen würde, wenn der Nachsatz folgte:

"- wenn du ..."

"- wenn du ..."

"- wenn du ..."

... und ein jeder Spiegelstrich würde eine neue Bedingung aufzählen (... wenn du abnimmst, ... wenn du dein Verhalten veränderst, ... wenn du mehr Zeit mit mir verbringst).

„Das Ja zum Gegenüber, seine Anerkennung und Achtung setzt jenes Vertrauensverhältnis, das auch eventuellen Belastungen standhalten kann.“ (6)

Mit Feingefühl, mit Takt und mit gegenseitigem Respekt wird sich eine solche Beziehung in Offenheit, Anerkennung, Gleichwertigkeit und Vertrauen veranschaulichen und konkretisieren. Es ist eine Akzeptanz des Gegenübers und wird durch ein Eingehen auf die Wünsche und Interessen des anderen durch eine gezielte Wahrnehmung des Du zu einer inneren Haltung dieser Beziehung. Taktvoll kann eine jede Person Ich sein und auch bleiben.

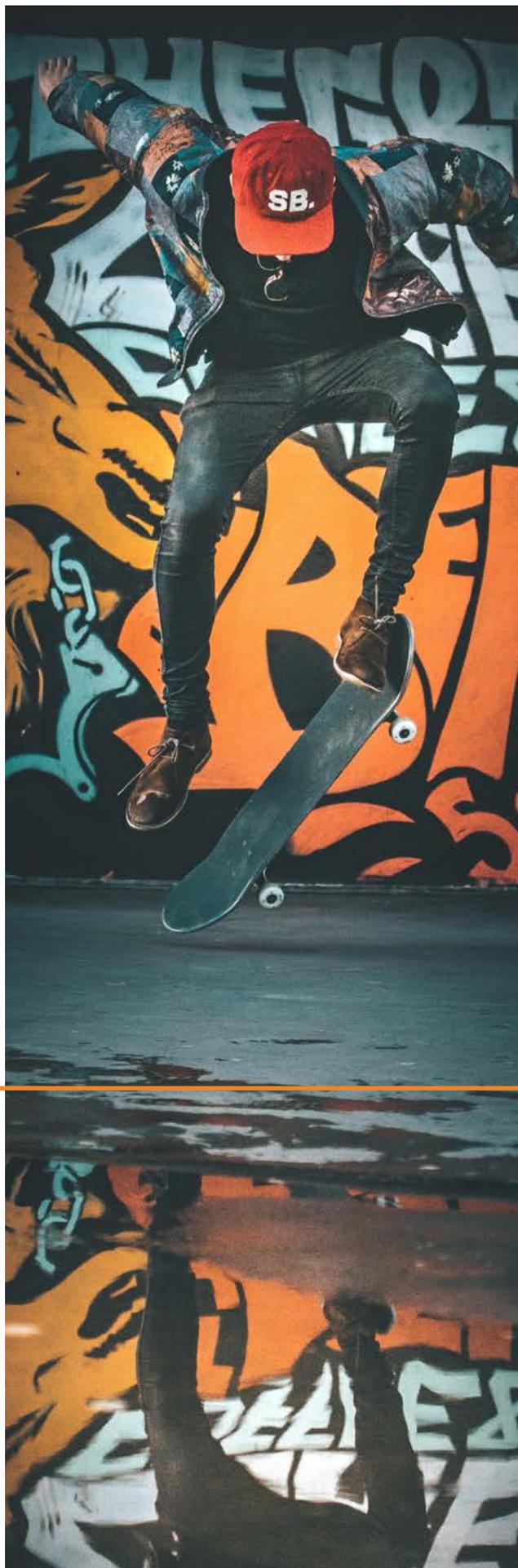
In der Beachtung einer angemessenen Zurückhaltung, der Beachtung der Gleichwertigkeit des anderen, der ausgewogenen sach- und personengerechten Balance von Nähe und Distanz untereinander, eben in einer von Vertrauen geprägten Authentizität verlebendigt sich das Anliegen des normativen Ausspruches:

## WIE ICH ES DIR SAGEN SOLLTE



Literatur- und Quellennachweis:

1. Elke Roob, Watzlawiks Kinder. in: Zwischentöne. Das Generationen-Magazin. Mönchengladbach, 2018, Nr. 40, Seite 9.
2. Engelbert Kerkhoff, Erziehung als Beziehung. in: Sozialpädagogische Blätter. Heidelberg, 1981, Heft 1, Seite 3.
3. Gunzelin Schmid Noerr, Nähe und Distanz - eine moralgeschichtliche Perspektive. in: Engelbert Kerkhoff, Theodor M. Bardmann, Ansgar Fabri (Hrsg.), Weg-Weisungen. Über den Umgang mit Nähe und Distanz. Mönchengladbach, 2000, Seite 24.
4. ebenda
5. Eduard Spranger, Lebensformen. Tübingen, 1966, Seite 194.
6. Engelbert Kerkhoff, Erziehung als Beziehung. in: Sozialpädagogische Blätter. Heidelberg, 1981, Seite 5.



# DAS ASCHENKREUZ

VON PETER JOSEF DICKERS

**Zum ersten Mal zeichnete ich am Aschermittwoch jemandem mit Asche ein Kreuz auf die Stirn. Mein Dienst in der Pfarre hatte vor einigen Monaten begonnen. Ich musste mich mit verschiedenen Aktivitäten vertraut machen, so auch mit der Erteilung des Aschenkreuzes zum Beginn der vorösterlichen Fastenzeit.**

Zunächst verlief alles nach Plan. Kinder und Erwachsene standen oder knieten vor mir und empfingen ein Kreuz auf der Stirn, Zeichen für die Vergänglichkeit des Lebens. So erklärt die katholische Kirche den Ritus: Altes muss vergehen, damit Neues werden kann.

*„Am Aschermittwoch ist alles vorbei.“*

Im Rheinland weiß jeder, wie das gemeint ist. Traditionell nimmt man Asche von verbrannten Palmzweigen aus dem Vorjahr. Bei einem Vorgespräch zum Aschermittwoch hatten wir Masken und Luftschlangen verbrannt und zu Asche werden lassen. Diese Asche verwendeten wir beim Aschenkreuz und verzichteten auf verkohlte Palmzweige.

Zeiten, in denen Gläubige zum Beginn der Fastenzeit Bußgewänder anziehen mussten und mit Asche bestreut wurden – „Bedenke, Mensch, dass du Staub bist“ – sind vorbei. Das Asche-Symbol dagegen hat sich erhalten.

Eine Ordensschwester kniete vor mir, Kopf und Gesicht zum größten Teil vom Ordenshabit verhüllt; nur Mundpartie, Augen und Nase unbedeckt. Wo das Aschenkreuz anbringen? Ich startete einen Anlauf Richtung linke Wange. Abwehrendes Handzeichen. Das wiederholte sich, als ich auf der rechten Wange das Kreuz anbringen wollte. Welche Alternativen blieben? Meine Ratlosigkeit war eindeutig. Die Herausforderung mündete in Überforderung. Hemmschwellen wurden deutlich. Durfte ich sie überschreiten? Um Rat fragen konnte ich nicht.

Oder doch? Sollte ich fragen: „Wo hätten Sie es gerne?“ Ich hätte auch bitten können: „Nehmen Sie die Haube ab“ oder „entfernen Sie die Schutzfolie.“ Das wagte ich nicht. Schutzzonen bedeuten: „Betreten verboten“.

Die Ordensfrau blieb stumm. Ich blickte in ein verschlossenes Gesicht. Dann aber bot sie Hilfestellung an. Mit der rechten Hand wies sie nach oben. Wo „oben“ war, ließ Spielraum für Interpretationen zu. Ich versuchte Blick-Kontakt mit ihr. Vergeblich. Ihre Augen blieben demutsvoll nach unten gerichtet. Sie zeigte nicht ihr wahres Gesicht.

Da ihre Zeichensprache nicht zum gewünschten Ergebnis führte, sie aber auf das Aschenkreuz bestand, reckte sie einen Arm in die Höhe und wies mit der Hand auf eine Stelle hin, wo sich vermutlich unter der Haube ihres Ordenskleides das Kopfgeschlecht befand. Selbiges war zwar nicht sichtbar wegen der Kopfbedeckung, aber ich entnahm ihren Andeutungen, dass sich dort oben die angemessene Stelle für das zu übermittelnde Zeichen ihrer Bußfertigkeit befand.

Ob es sich tatsächlich so verhielt, blieb ihr Geheimnis. Ob sich ihre Miene aufhellte, als endlich das Kreuz seinen vorgeschriebenen Ort gefunden hatte, verbarg der Schleier. Mit Sympathie-Signalen war nicht zu rechnen.

In der Gemeinde sprach sich die Unbeholfenheit des Seelsorge-Neulings wie ein Lauffeuer herum. Er hätte sich vor Beginn seiner Tätigkeit sachkundig machen sollen. Er hätte wissen müssen, wie man unter nicht vorhersehbaren Umständen zwischenmenschliche Beziehungen aufnimmt.

Mit diesem Makel musste ich leben.

*Der Aschermittwoch dauerte vierundzwanzig Stunden. Mir blieb anschließend ein ganzes Jahr Zeit zum Üben.*



Peter Josef Dickers, Jahrgang 1938, geb. in Büttgen (Kaarst) absolvierte ein Studium der Katholischen Theologie sowie der Philosophie und Pädagogik in Bonn, Fribourg/Schweiz, Köln, Düsseldorf. 1965 erhielt er die Priesterweihe. Anschließend war er in der Seelsorge und im Schuldienst tätig. 1977 wurde er in den Laienstand rückversetzt und heiratete.

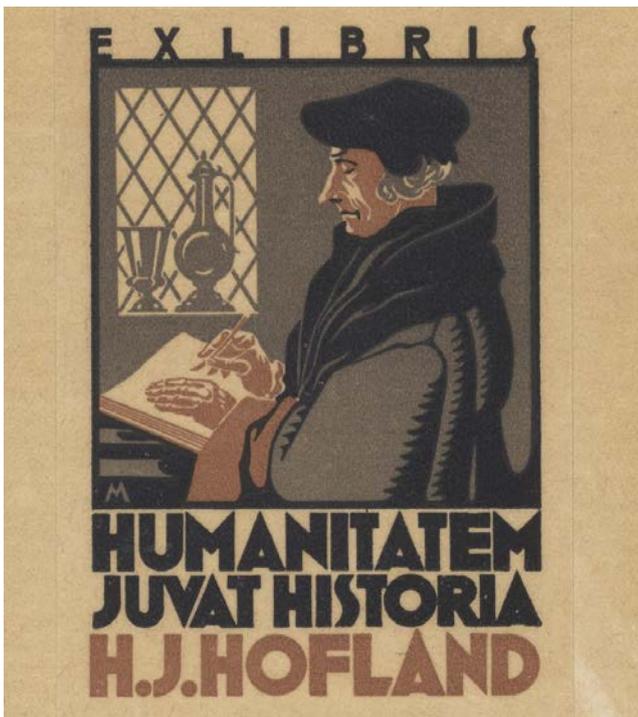
Nach der Laisierung war er hauptamtlich an den Beruflichen Schulen in Kempen mit den Fächern Kath. Religionslehre, Pädagogik, Soziallehre, Jugendhilfe/Jugendrecht tätig.

Seit der Pensionierung ist Herr Dickers weiterhin engagiert, u.a. durch seine Schreibtätigkeit und sein Vorlese-Engagement in diversen Einrichtungen.

# FATA LIBELLI

## BÜCHERSCHICKSALE

VON GEORG OPDENBERG



### „AUCH BÜCHER HABEN IHR SCHICKSAL.“

Dieser, dem Terentianus Maurus zugeschriebene Ausspruch, er war ein lateinischer Grammatiker, der gegen Ende des 2. Jahrhunderts lebte, wird mir immer wieder beim Bücherbasar bewusst, wenn dazu zehntausende Bücher in Tüten und Kartons herangekarrt und -geschleppt werden. Es erweckt den Eindruck, als ob viele der Einlieferer nur auf diese eine Gelegenheit gewartet haben, um die Last von endlos vielen Büchern, die sich zuhause angesammelt haben oder als Erbe zugefallen sind, guten Gewissens loszuwerden.

Alles ist darunter, vom Gebetbuch bis zu naturwissenschaftlichen Schriften, Kinderbüchern und Heimatkundliches, Erstausgaben auf Kriegspapier und Prachtausgaben auf handgeschöpftem Bütten. Neben neuen sind es auch ältere, oft noch, dem Anschein nach, ungelesene Bücher. Es gehörte wohl zu allen Zeiten zum guten Ton, Bestimmtes im Bücherregal stehen zu haben.

Aber für den Sammler gibt es hier uralte Bücher, oft mit heftigen Gebrauchsspuren. Teilweise finden sich anrührende Widmungen oder Notizen, die viel über den Besitzer aussagen, wie "meiner liebsten Freundin zugeeignet – Kriegswihnacht 1917" oder "aus dem Feld an meinen Jungen, der mich wohl nie mehr kennen lernen wird".

Damit komme ich zum eigentlichen Thema. Viele Bücher weisen, meist auf der ersten Seite, eine Besitzerangabe aus, die manchmal, wann auch immer, geschwärzt oder herausgeschnitten wurde. Wenn nicht, dann steht dort der Name des Besitzers, abgekürzt oder ausgeschrieben, in Schönschrift oder „hingesaht“, mit Bleistift, Füllfederhalter oder einfach nur gestempelt ...

### ... ODER ES FINDEN SICH EBEN AUCH EXLIBRIS („AUS BÜCHERN“) GENANNT BUCHBEIGNERZEICHEN.

Diese wurden oft von Künstlern gestaltet. Dabei nehmen sie häufig Bezug auf den Bucheigner, weit über den eigentlichen Namen hinaus. Auf die Innenseite des Buchdeckels geklebt, gibt es diese kleinen bedruckten Zettel bereits seit mehr als 500 Jahren.

Schon Albrecht Dürer gestaltete um 1503 ein solches Blatt für seinen Freund Willibald Pirckheimer. Darin enthalten ist auch der Hinweis: SIBI ET AMICIS (für sich und seine Freunde), was wiederum ein Hinweis auf die Funktion solch eines Objektes ist. Ein Buch, das für alle Zeiten im Bücherschrank verschwinden soll, muss nicht markiert werden. Ein Buch, das ich meinen Freunden zeigen oder mit ihnen teilen will, sollte ich schon als mein Eigentum kennzeichnen. Und wenn eine Kennzeichnung auf diesem Weg öffentlich wird, möchte ich darauf richtig und gebührend vor- oder dargestellt sein, nicht einfach nur mit dem Namen, sondern beispielsweise darüber hinaus noch als ein "belesener", "kultivierter" oder an den unterschiedlichsten Wissenschaften interessierter Zeitgenosse, Bücherfreund oder was auch immer dem Besitzer dieses Buches mitteilenswert ist oder war.

Somit sind Exlibris nicht nur eine Sache des ausführenden Künstlers sondern naturgemäß auch vom ganz persönlichen Geschmack des Auftraggebers abhängig, wenn dieser mit entsprechenden Vorgaben den Auftrag erteilte.

Das bezog sich meist nicht nur auf den Namen und Attribute beispielsweise für den ausgeübten Beruf oder Wappen. Wichtig waren oft Schrift und Schriftart und deren Dominanz oder möglicher Zierrat sowie die Technik in der die Druckvorlage hergestellt werden sollte, als Holz- oder Linolschnitt für einen Hochdruck, als Stich oder Radierung für einen Tiefdruck oder beispielsweise als Lithographie für einen Flachdruck.

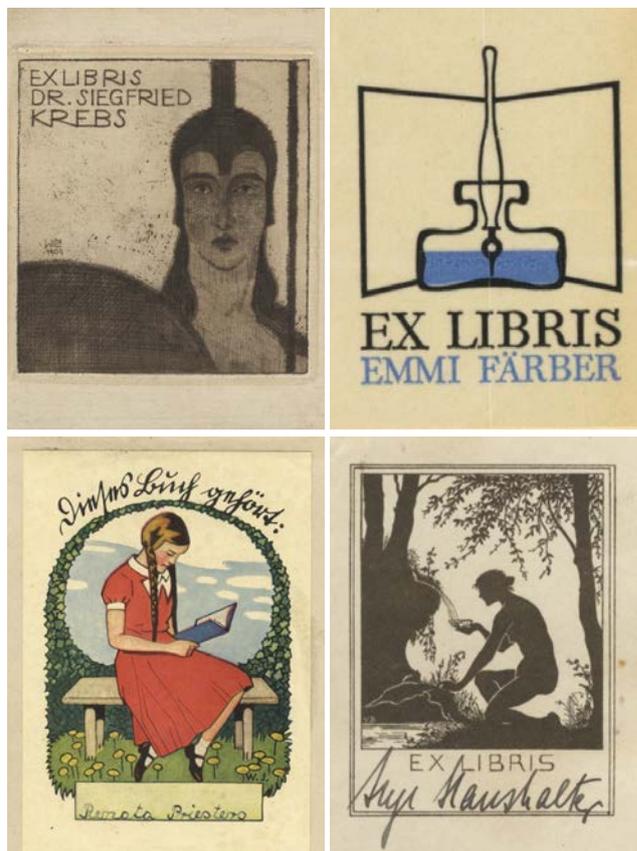
Ursprünglich meist nur für Bibliotheken und große private Sammlungen hergestellt, wuchs das Interesse an den Bucheignerzeichen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert gewaltig an. Sie kamen in Mode und wurden auch alltagstauglich. Hierfür gab es unterschiedliche Gründe. Das städtische Bildungsbürgertum nahm zu. Nach der Zeit des Historismus entdeckten vor allem die Künstler des Jugendstils die neuen Möglichkeiten des Buchschmucks und damit auch der Bucheignerzeichen, die dann oft genug in das Buch mit eingebracht wurden. In den 1920er Jahren entstanden im Bestreben einer umfassenden Volksbildung eine große Anzahl von Buchgemeinschaften, die auch für den „kleinen Mann“ bezahlbare Bücher, oft in ganz hohen Auflagen, auf den Markt brachten.

### AUS DEM SCHRIFTZUG „EX LIBRIS“ KONNTE DANN EIN „AUS DER BIBLIOTHEK VON“, „MEIN BUCH“, „MEIN EIGEN“, ODER „DIES BUCH GEHÖRT“ WERDEN.

Viele Künstler entdeckten auch für sich selbst diese kleinen grafischen Blätter und schnitten Druckstöcke hierfür in Holz und Linoleum oder stachen, radierten und ätzten ihre Bilder in Metallplatten, von denen leicht und meist mit eigener Kraft schnell eine kleine Auflage hergestellt werden konnte. Den Wert dieser kleinen Gebrauchsgrafiken als Originale wiederum sahen Sammler, die daraufhin, und entgegen ihrer ursprünglichen Bestimmung oder Absicht, in Sammelalben landeten oder zu einem Tauschobjekt wurden. Was in der Folge zur Gründung von nationalen Exlibris-Gesellschaften überall in Europa führte.

Nun war und ist nicht jeder in der Lage oder gewillt, einen Künstler mit der Herstellung eines eigenen Exlibris zu beauftragen, das bestimmten Wünschen und Vorstellungen entsprechen sollte. Abhilfe boten Schreibwarengeschäfte und Druckereien, die eine große Auswahl passender Motive für jeden Geschmack vorrätig hatten, in die der eigene Name von Hand eingetragen oder gedruckt werden konnte.

Von all den angedeuteten Möglichkeiten, Bücher als Eigentum zu kennzeichnen, fand ich in den endlos vielen Kartons beim Bücherbasar eine Fülle an Beispielen.



Mehrere Hundert Exlibris, die hier also funktionsgerecht und augenscheinlich nicht nur für die Sammel- oder Grafikmappe verwendet wurden, auch wenn nicht immer ausdrücklich „Ex Libris“ oder eine artverwandte Formulierung darauf steht, waren auch darunter. Von diesen können hier nur einige wenige gezeigt werden, die für die unterschiedlichen Herstellungstechniken und Gestaltungsarten stehen und oft darüber hinaus auch ein Zeitzeugnis sind.

Meist bleiben die Künstler unbekannt, deren Signet, wenn es denn überhaupt eins gibt, oft nur mit der Lupe zu entdecken ist. Desgleichen sind die Eigentümer, vor allem bei Namensabkürzungen, meist nicht mehr zu identifizieren. Aber dann und wann findet sich wider Erwarten doch eine Widmung, ein Stempel oder ein anderer weiterer Hinweis, mit dessen Hilfe der Kreis der in Frage kommenden eingegrenzt werden und weitere Auskunft über das Schicksal des Buches und seiner Besitzer geben kann. Dazu gehören auch mutwillig beschädigte oder überklebte Exlibris, die ich auch nicht herauslöste, sondern bewusst in ihrem „Fundzusammenhang“ beließ.

Wenn auch in den letzten Jahrzehnten das Wissen um die Funktion des Exlibris nachgelassen hat, hört für mich die Suche nach diesen kleinen Kunstwerken und Zeitzeugnissen nicht auf. Und dabei hat die Suche nach mir noch nicht bekannten Exlibris auch noch den Nebeneffekt, Bücher zu entdecken, die ich nur vom Hörensagen kannte, und Schriftsteller von der Antike bis heute kennenzulernen, auf die ich sonst nie aufmerksam geworden wäre.



# EINMAL KOMA UND ZURÜCK TRÄUME AUS DER ZWISCHENWELT

VON ELKE ROOB

Im Sommer letzten Jahres ereilte mich eine so schwere Krankheit, dass man mich zehn Tage lang in ein künstliches Koma versetzte. In dieser Zeit hatte ich so intensive Träume wie nie zuvor in meinem Leben, Träume, die mir nach dem Aufwachen sehr präsent waren und es immer noch sind.

# VIVA FERNANDO

Ein heißer, schwüler Sommertag in Madrid. Vor dem Schloss hat sich eine riesige Menschenmenge versammelt, die sich in zwei Lager aufgespalten hat. Die eine Hälfte skandiert „Viva Fernando“, die andere buht ihn aus.

Ich sitze seit Stunden auf einem abgebrochenen Säulenstumpf vor dem Schloss. Schweiß hat mein T-shirt getränkt und läuft mir die Stirn herunter. Ich bin heiser vom Skandieren, habe Hunger und vor allem Durst, wage aber nicht, mich von der Stelle zu bewegen. Der Rücken schmerzt und die Beine sind fast taub, aber ich weiß, diese Mission hier ist eine der wichtigsten meines Lebens. Ich muss durchhalten, auch wenn ich diesen Fernando gar nicht kenne. Immer wieder frage ich mich, warum diese Aktion von so großer Bedeutung für mich ist, warum ich bereit bin, dafür so zu leiden, ohne mir eine Antwort geben zu können. Es reicht zu wissen, ich muss ausharren, und so sitze ich weiter beinahe unbeweglich da.

Fernando ist ein Basketballstar der spanischen Nationalmannschaft. Darüber hinaus leitet er eine Sportschule, wo junge Basketballtalente gefördert werden. Seit Jahren ist er ein bewundertes Idol, dem eine Verehrung zukommt wie sonst nur Fußballstars oder Matadoren. Nun aber ist eine lebensbedrohende ansteckende Krankheit bei ihm diagnostiziert worden.

Die Eltern, die um die Gesundheit ihrer Kinder bangen, möchten, dass er umgehend die Leitung der Schule niederlegt und sich in Quarantäne begibt. Die anderen – darunter auch ich – fürchten um seinen Heldenstatus, sehen ihn geschmäht und jubeln ihm weiter zu.

Eine Frau namens Elvira tut sich dabei besonders hervor. Sie hat die Rolle der Anführerin dieser Gruppe übernommen und dirigiert die Sprechchöre. Sie möchte, dass die Sportschule nach ihm benannt wird; sie nimmt Fernandos weinende Ehefrau in die Arme und tröstet sie: „Wie krank Fernando auch immer sein mag, wir halten zu ihm und lassen ihn nicht fallen.“

Auf einer riesigen Leinwand sieht man, wie der völlig ausgemergelte Fernando auf einer Trage in den Krankenwagen gehoben wird. Mit letzter Kraft, so scheint es, hebt er die Hand und winkt seinen Fans zu.

Als der Krankenwagen außer Sichtweite ist, tritt ein Vertreter der Regierung auf und verkündet den Sieg der Anhänger Fernandos: Die Sportschule wird künftig seinen Namen tragen. Ein ohrenbetäubender Jubel bricht bei seinen Fans aus. Ich möchte einstimmen, mir fehlt aber die Energie und so begnüge ich mich mit der inneren Genugtuung: Ja, wir haben es geschafft!





# DER FLUCH DER MONFORTS

Ein impressionistisch anmutendes Gemälde nimmt eine gesamte Wandfläche ein. Es ist völlig in Blautönen gehalten, dazwischen eine kleine Fläche in Grün. Das Bild zeigt eine „feine“ Gesellschaft im Salon. Die Frauen tragen lange Kleider und ausladende Hüte. Sie sitzen züchtig auf mit Brokat bezogenen Sesseln. Die Männer in ihren engen Westen stehen daneben.

Ein Mann – in Grün – sticht besonders hervor. Er wirkt uralte und ist so krumm, dass sein Blick stets auf den Boden gerichtet ist. Er stützt sich auf einen Stock mit goldenem Knauf. Sein Gesichtsausdruck ist lüstern und besitzergreifend. Er versucht den Kopf zu heben, was ihm aber nur unzureichend gelingt.

In der Mitte des Gemäldes thron ich in einem spitzenbesetzten Kleid in verschiedenen hellen Blautönen. Man sieht dem Kleid an, dass es aus einem sehr kostbaren Stoff geschneidert worden ist.

Mein Hut – mit einem kleinen Spitzenschleier – ist der größte und auffallendste der Damenhüte. Spöttisch schaue ich auf den gebeugten Greis, der mir gerade zum wiederholten Male einen Heiratsantrag gemacht hat, den ich zum wiederholten Male entschieden abgelehnt habe. Woher nimmt er die Unverfrorenheit zu glauben, er komme für mich als Ehemann in Frage?!

Es klopf dreimal an die Tür – wie jeden Tag. Ich habe schon darauf gewartet. Und wie jeden Tag lasse ich den Besucher nicht herein, sondern lausche, wie er sein Anliegen durch die geschlossene Tür vorbringt. Ich soll ihn von dem Fluch befreien, der seit Generationen auf dem Geschlecht der Monforts liegt; erst dann könne er wieder das Schloss betreten. Nur ich hätte das in der Hand, indem ich die richtigen Worte fände.

Diese Aufgabe lastet schwer auf mir. Warum hat man mich dafür vorgesehen? Andererseits bin ich erleichtert, wenn der junge Sprössling auftaucht und mir die Chance bietet, ihn – und damit mich selber – zu erlösen.

Ich scheitere erneut, und der Greis kichert gehässig. Doch ich weiß, am kommenden Tage wird sich abermals eine Gelegenheit bieten, wenn ich bis dahin nicht abgereist und die Monforts ihrem Schicksal überlassen habe. Nein, ich werde bleiben. Irgendwann finde ich das Zauberwort.

Ich jage den Greis aus dem Bild. „Komm mir nicht mehr unter die Augen“, herrsche ich ihn an, und er trollt sich murrend davon.

# DIE AUFFANGSTATION

Mit einem winzigen Kofferchen komme ich am Flughafen in Grosny an. Vergeblich suche ich ein Flughafengebäude und folge schließlich dem Strom der Passagiere, die immer weiter in die Wüste vordringen.

In der Ferne sehe ich eine riesige Trommel, ähnlich einer Waschmaschinentrommel, nur von überdimensionalen Ausmaßen. Die Trommel wird von jungen Leuten bedient, die an Zivildienstleistende oder Jugendliche, die ein soziales Jahr absolvieren, erinnern. Sie lachen und unterhalten sich über ihr bevorstehendes Abendprogramm, einen gemeinsamen Besuch einer Pizzeria, während sie jeden Ankommenden völlig entkleiden und einzeln in die Trommel stecken. Dort finden sich Düsen, aus denen Desinfektionsmittel freigesetzt und die Körper damit besprüht werden.

Das alles geschieht ohne Erklärung, ohne dass ein Wort an die Passagiere gerichtet wird. Es ist eine Routinehandlung, und ich fühle mich entwürdigt und gedemütigt. Meine Kleidung wird entsorgt, und man reicht mir stattdessen einen formlosen beigefarbenen Leinenanzug, der an Sträflingskleidung erinnert. Dann weist man mir den Weg in die Auffangstation, abermals ohne Worte.

Sie ist wie eine normale Wohnung eingerichtet, hat aber auch Labore und Ecken mit medizinischen Geräten und Vorrichtungen. Als erstes nimmt man mir Blut ab, und ich gebe nur widerwillig von meinem „Gold“. Eine junge Pflegerin in hellblauer Dienstkleidung meint: „Sie sind hier richtig. Wir kümmern uns hier in erster Linie um Kinder, die von Würdenträgern der christlichen Kirchen missbraucht worden sind. Wir stehen der Kirche also ähnlich kritisch und misstrauisch gegenüber wie Sie.“

Ich kann mich nur wundern, woher sie das weiß, fühle mich aber endlich gut aufgenommen und aufgehoben. Da ich völlig erschöpft bin, gehe ich bald ins Bett, das man liebevoll für mich hergerichtet hat. Die Pflegerin verspricht, auch nachts nach mir zu sehen, was sie auch tut. Sie misst meinen Blutdruck, mein Fieber und legt mich auf die Seite, da ich zu schwach dazu bin. Ich habe den Eindruck, dass ich der einzige Gast hier bin, sehe weder Kinder noch andere Erwachsene, aber sicher bin ich mir nicht.

Ich muss zurück zum Flughafen, schießt es mir durch den Kopf, doch dann schließe ich die Augen und bin froh und dankbar, es so gut angetroffen zu haben.



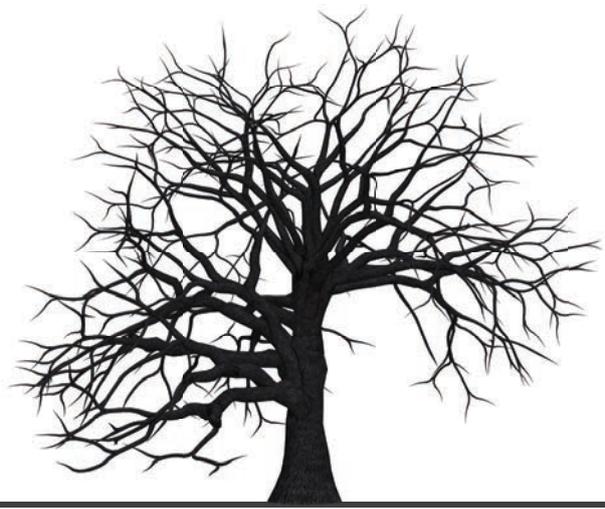
**Als ich schließlich aus dem Koma erwache, höre ich einen Mann, der nur durch einen Vorhang von mir getrennt ist, wimmern: „Ich muss aufs Klo. Warum hilft mir denn keiner aufs Klo?“**

**Es antwortet eine sehr bestimmt klingende, autoritäre Stimme: „Auf Intensiv gibt es keine Toilette.“**

**Und so verbringe ich die ersten Minuten meines neu gewonnenen Lebens damit, über diesen Satz nachzudenken.**

# IHR FREUND DER BAUM

VON CHRISTA DEGEMANN



Zwei Jahre still im Versteck leben. Wie groß muss Annes Sehnsucht nach Freiheit gewesen sein. Nur von einem Dachfenster aus konnte sie den Himmel, die Vögel und den großen Kastanienbaum im Hinterhof sehen. 1944, ein Jahr vor ihrer Entdeckung, erwähnt sie diesen Baum dreimal in ihrem Tagebuch. So schreibt sie im Februar über den kahlen Baum, dass „in dessen Zweigen kleine Tropfen glitzerten“, erzählt von Möwen und anderen Vögeln, „die im Tiefflug wie aus Silber aussahen“, notiert im April, dass „unsere Kastanie schon ziemlich grün (ist), und (dass) man hier und da sogar schon kleine Kerzen sieht“. Und im Mai heißt es schließlich: „Unser Kastanienbaum steht von oben bis unten voller Blüte und ist viel schöner als im vergangenen Jahr.“

Ihr Vater, Otto Frank, der einzige Überlebende der Familie, war sehr bewegt, als er später zum ersten Mal das Tagebuch seiner Tochter las. 1968 sagte er: „Wie konnte ich wissen (...), wie wichtig ihr der Kastanienbaum war, wenn ich daran denke, dass sie sich früher nie für die Natur interessiert hatte. Aber sie sehnte sich danach, als sie sich wie ein Vogel im Käfig fühlte. Schon der Gedanke an die freie Natur gab ihr Trost.“

Seit 1993 sorgte man sich in Amsterdam um den Erhalt des etwa 170 Jahre alten Baumes. Ein Leck in einem nahe gelegenen Brennstofftank gefährdete das Wurzelsystem. Ein aggressiver Pilz sowie der Befall durch die Rosskastanienminiermotte bedrohten den Baum zusätzlich. Außerdem brauchte er eine Stützkonstruktion. Ein internationales Team mühte sich um den Erhalt des Baumes. Im August 2010 jedoch zerbarst der Baum nach einem Sturm und stürzte mit dem Gerüst um. Er wurde zersägt und abtransportiert. Noch hat man keinen neuen Baum anstelle des alten, umgestürzten gepflanzt.

Doch bereits seit 2005 wurden aus den Kastanien neue Bäumchen gezüchtet, die vielfach an Schulen und verschiedene Organisationen weitergegeben wurden. Die Stadt Amsterdam erhielt 150 Nachkömmlinge des Baums für den Park „Amsterdams Bos“ geschenkt.

Wie rührend und tröstlich ist es, von diesen Setzlingen zu erfahren. Doch sind nicht wir alle, die die Sehnsucht Anne Franks nach einer gewaltfreien, friedlichen Welt weitertragen, die in ihrem Sinne leben, lernen und arbeiten wollen, die sich eine Welt ohne Rassismus und Krieg wünschen, so etwas wie „Setzlinge“? Mir gefällt dieser Gedanke gut.

Zahlreiche Schulen im In- und Ausland tragen den Namen Anne Franks, auch meine ehemalige Schule. Möge allen, die gewissermaßen unter der Obhut von Anne Franks Kastanie leben, der Mut und die Zuversicht nie ausgehen, in ihrem Sinne zu wachsen.

Das jüdische Mädchen Anne Frank, geb. am 12. Juni 1929 in Frankfurt a. M., wanderte mit den Eltern und der Schwester Margot 1934 in die Niederlande aus, um der Verfolgung durch die Nazis zu entgehen. Ab Juli 1942 lebte die Familie mit weiteren Untergetauchten in einem Versteck in Amsterdam. Dort, im Hinterhaus an der Prinsengracht 263, hielt Anne ihre Erlebnisse und Gedanken in einem Tagebuch fest, das weltberühmt werden sollte. Am 4. August 1944 flog das Versteck auf. Über Auschwitz gelangten die Schwestern Margot und Anne nach Bergen-Belsen, wo sie im Februar 1945 umkamen. Ihre Mutter Edith war im Januar des Jahres ermordet worden. Otto Frank überlebte und veröffentlichte das Tagebuch seiner Tochter, das die niederländische Helferin Miep Gies gerettet hatte.

*Am 12. Juni 2019 hätte Anne Frank vielleicht ihren 90. Geburtstag feiern können ...*

# IM ANNE-FRANK-HAUS AMSTERDAM

VON CHRISTA DEGEMANN

Im Hof  
die Kastanie  
wuchs  
unter Annes Augen  
Trügerisch  
das hoffende Grün  
Von den Blättern  
tropfen  
die Träume

Durch das Dachfenster  
versprach der Himmel  
Freiheit –  
Für Anne  
nur dort

Doch heute  
vor dem Haus  
Tag für Tag  
junge Menschen -  
geduldig  
auf Einlass wartend



NÜCHTERNEN NATURGESETZEN FOLGEND  
UND DENNOCH VOLLER POESIE

# SZOMBATIS OBJEKTE

VON ELISE DONDER

## MUSEUM ST. LAURENTIUS

Dauerausstellung Sándor Szombati  
und Wechselausstellungen  
Martinstr. 7, 47229 Duisburg  
Geöffnet an jedem 1. Sonntag  
im Monat von 14 – 17 Uhr  
Führungen um 15 und 16 Uhr  
[www.sandor-szombati.de](http://www.sandor-szombati.de)

Foto: Ralf Hecker

## ALLES FLIESST

Der Güterbahnhof Hohenbudberg auf der Grenze Duisburg-Rheinhausen/Krefeld, einst eine riesige Verladestation, wurde seit den achtziger Jahren offen gelassen. Schmetterlingsflieder, Birken und Akazienbüsche überwucherten bald das Gelände, das Jahre danach asphaltiert und zu einem nüchternen Gewerbegebiet umfunktioniert wurde. Die ehemalige Eisenbahnersiedlung scheint von besseren, lebendigeren Zeiten vor sich hin zu träumen. Geschäft und Dorfkneipe wurden aufgegeben. Es ist nicht mehr viel los, so meint man. Stoisch begleitet diese Entwicklungen das Fließen des nahen Rheins.

## MUSEUM ST. LAURENTIUS

Auch die kleine Kirche des Ortes, die die Häuser kaum überragt, hat eine Verwandlung erfahren. Nach der Entwidmung hat sich am äußeren Erscheinungsbild nichts geändert, wohl aber am inneren. Das lässt sich an jedem ersten Sonntag im Monat erfahren. Dann steht das Portal offen, und Kunstliebhaber, Experimentierfreudige und Neugierige wie wir werden von Freunden des im Jahre 2006 in Krefeld verstorbenen ungarischen Künstlers Sándor Szombati begrüßt, dann gleich vom Anblick seiner Installationen wie magnetisch angezogen. Tatsächlich sind oft Magnete im Spiel. Es gibt aber auch rein kinetische sowie Klangobjekte. Im Folgenden beschreibe ich kurz eine kleine Auswahl.

## KLANGOBJEKTE

Das Studium des Künstlers begann im Bereich der Musik, und so wird der Ausstellungsraum dominiert von einem von der Decke herabhängenden gewaltigen Stahlring, an dem große Flusssteine aufgehängt sind. Am Boden befindet sich ein Ring, auf dem unterschiedlich lange Stahlsaiten angebracht wurden. Versetzt man das Pendel mit den Steinen in schwingende Bewegung, so werden die Saiten angeschlagen. Eine einzigartige, einmalige Zufallsmelodie hallt durch das Kirchenschiff.

Nebenan gibt es Objekte mit nur einem pendelnden Stein, der verschieden geformte Tonscherben, auf dem Boden angeordnet, zum Klingeln bringt. „Achten Sie darauf, wie wichtig in der Musik die Pausen sind“, bemerkt der Fachkundige, der unseren Rundgang begleitet.

Eine witzige Installation besteht aus Bleistiften. Einer ist kopfüber aufgehängt, die übrigen sind stehend am Boden angebracht und warten darauf, dass der pendelnde Stift sie anschlägt und eine leise hölzerne Melodie erzeugt.

## MAGNETISCHE SKULPTUREN

Zwei dicke Eisenringe schweben übereinander in der Luft. Unbeweglich halten sie ihre Position. Zauberei? Nebenan stehen starke Eisenplatten schräg auf der Kante, ohne abzurutschen. Bald entdecken wir zwei würfelförmige Gestelle, die, ohne einander zu berühren, jeweils auf einer einzigen Kante stehen. Diagonal stehende Würfel, die kippen müssten. Die Schwerkraft scheint aufgehoben zu sein.

Je filigraner die Stangen und Drahtgebilde sind, umso anmutiger erscheint ihre Haltung. Oft stehen sie in schräger halsbrecherischer Position, wie auf Zehenspitzen auf ihrem Sockel. Was dem Betrachter wie Zauberei vorkommt, erklärt sich ihm aber nach genauem Hinsehen. Abstoßende Magnetkräfte halten die geradlinigen oder wirr gebogenen Drähte (Solitäre oder Zweiergruppen) in Balance. Manchmal sind Magnetklötze sichtbar. Wie die Installationen funktionieren, wollte der Künstler transparent machen. Szombatis Werke beruhen auf nüchternen Naturgesetzen und sind dennoch voller Poesie. Sie haben Namen wie „bella figura“, „Straßenbahnschaffner“, „morbid ground“ oder „ponte diavolo“, nicht zu vergessen auch „non toccare“. Ja, Vorsicht ist von Seiten der Besucher geboten. Sollte ein schwebender Stab mal aus der magnetischen Reichweite kommen, müsste der Aufbau von einem Fachkundigen punktgenau wiederhergestellt werden.

## KINETISCHE INSTALLATIONEN

Ein kinetisch-magnetisches Kunstwerk ist im ehemaligen Altarraum zentral an der Stirnwand angebracht. Es heißt „Der Choreograph“ und erinnert an eine Uhr mit vielen tanzenden Zeigern. Hier lässt eine sich drehende Metallscheibe durch Magnetkraft beeinflusste Stäbe langsam zueinander verschiedenste Positionen einnehmen.

Statisch wirkt am Eingang zum Altarraum ein Gravitationsobjekt. Eine Eisenwelle ist säulengleich senkrecht aufgestellt, nach oben eine schräge Schnittfläche aufweisend. Die abgeschnittene Metallscheibe steht auf ihrer Rundung exakt ausbalanciert, allein durch die Schwerkraft.

Nebenan gibt es die „Zuckerbremse“. Ein Stahlrohr liegt quer auf einer schrägen Rampe und rollt nicht weg. Auch hier sind keine magnetischen Kräfte am Werk, sondern eine genau austarierte Füllung mit Streuzucker, durch die das Rohr in Position gehalten wird.

Zwei alte Haushaltswaagen machen mich nachdenklich. Auf der linken liegt ein großer runder Flusskiesel. Unveränderlich? Der Künstler nennt das Objekt jedenfalls „Zeitstand“. Rechts befindet sich das „Zeitgewicht“. Auf der Waage steht eine offene Flasche, ihre Wasserfüllung ist der Verdunstung ausgesetzt. Hier hat die Zeit erkennbaren Einfluss auf das Gewicht.

## SÁNDOR SZOMBATI

1951 geboren in Pécs/Ungarn  
1970 Einwanderung in die Bundesrepublik Deutschland  
1972-1976 Musikstudium an der Folkwang-Hochschule Essen  
1980-1990 Klangskulpturen  
seit 1990 kinetische Objekte, Magnet- und Schwebearbeiten,  
Gravitations- und Gleichgewichtsobjekte  
2006 verstorben in Krefeld

## DAS LEBEN VERÄNDERT SICH

## ALLES FLIESST



# DIE SCHROTTMAMSELL

VON GERTRUD GRINS

Auf Highheels stöckelt Leonie durch die Reihen. Sie schiebt sich energisch nach vorne, sucht das Rampenlicht. Sie will wahrgenommen werden. Wahrgenommen als das, was sie ist: ein Einzel-exemplar.

Dafür ist sie bereit zu kämpfen. Und wer, wie sie, auf einem Schrottplatz groß geworden ist, der hat gelernt zu kämpfen, der weiß sich zu behaupten. Wegen ihrer Herkunft wird sie hinter vorgehaltener Hand ‚Die Schrottmamsell‘ genannt. Es gibt allerdings andere, die nennen sie voll Bewunderung die ‚Eiserne Lady‘.

Das erstaunt niemanden, der ihre Auftritte schon einmal miterlebt hat. In straffer Haltung, mit erhobenem Haupt und einem herausfordernden Blick präsentiert sie sich der Welt. Wirklich würdevoll. Wer sie eine Weile beobachtet, nimmt ihren eisernen Willen wahr, aber auch ihr Stehvermögen.

Obwohl, im Laufe ihres Lebens musste sie schon einige Niederschläge einstecken. Aber jedes Mal hat sie sich aufgerafft und ist wieder aufgestanden - oft mit weichen Knien. Stolz hat sie ihre Blessuren heimgetragen, wohl wissend, die Wunden würden heilen und aus Fehlern kann man lernen. Neuen Herausforderungen begegnet sie nach der Devise: Bangemachen gilt nicht. David hat schließlich auch den Goliath besiegt, obwohl er die schlechteren Voraussetzungen für den Kampf mitbrachte. Sie will klug sein, wie er, und ihre Gegner überlisten. Deshalb stählt sie ihren Körper und trainiert ihren Geist. Außerdem ist sie sorgsam darauf bedacht, ihr inneres Gleichgewicht nicht zu verlieren. Natürlich kennt sie ihre Schwachstellen, die versucht sie uns vergessen zu machen, denn sie spielt mit ihren Stärken.

Gelegentlich stoßen sich ihre Bekannten - sie hat wenig wahre Freunde - an ihrer offensichtlichen Härte. Sie sei berechnend und kalt, heißt es. Wer ihr aber näher kommen darf, verbrennt sich manchmal die Finger, so unvermittelt kann sie sich für etwas erwärmen. Dass sie gelegentlich Funken sprüht, das habe ich selbst erlebt. Wer nun behauptet, sie sei leicht entflammbar, der kennt sie nicht wirklich.

Wenn sie sich aber für eine Sache begeistert, dann weiß sie andere zu überzeugen und mitzureißen. Dafür braucht sie die Bühne und dafür sucht sie das Publikum. Sobald sie die Scheinwerfer auf sich gerichtet fühlt, gibt sie alles. Sie blitzt und strahlt und scheut sich nicht, ihr Inneres zu offenbaren. Sehen sie selbst.

Sie will nicht in der Masse untergehen. Sie will lieber als Schrottmamsell verspottet werden, als unbeachtet, unter Schrauben und Muttern verborgen, zu leben.

Der Text ‚Schrottmamsell‘ entstand zu einem Metallteil-Torso, den der Künstler Arne Jansen geschaffen hat.

Torso und Text wurden bei einer Veranstaltung von Pro Arte in der Erkelenzer Leonhardskapelle der Öffentlichkeit präsentiert.



# KLEBRIG

VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN

Zäh ist der Morgen  
klebrig und zäh  
mit Schuhsohlen voller Leim  
ein Uhu mit verkleistertem Gefieder  
Die Zeit klebt, die Zeiger kleben, alles klebt an der Uhr

Ich suche Frische. Wo, wo finde ich sie, zitronengelb?  
Erst ins kalte Wasser springen?  
In den sauren Apfel beißen?  
Oder wieder versinken unter meine Decke?  
Die Zeit klebt, die Zeiger kleben, alles klebt an der Uhr

Brühwarm mein Gehirn  
Ohne Lüftungsschlitze, ohne Ventilator  
Wo finde ich die Kühle, die ich brauche?  
Unter einem Baum im Garten? In meinem eigenen Schatten?  
Die Zeit klebt, die Zeiger kleben, alles klebt an der Uhr

Und sie?  
Sie isst eine Apfelsine in der Sonne  
Eine Sonnenapfelsine  
Eine frische, spritzige, saftige Frucht  
unter kühlendem, klarem Blau

# BENS POLITISCHE IDEE WIRD UMGESETZT

## DIE JUGENDKONFERENZ IN KORSCHENBROICH

EIN INTERVIEW VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN MIT  
BEN FLORACK (12 JAHRE)

Mein Name ist Ben Florack, ich bin 12 Jahre alt und sehr politikinteressiert.

Ich bin stolz darauf sagen zu können, dass wir in Korschenbroich endlich eine Jugendkonferenz haben, die wir durch einen Brief an den Bürgermeister ins Leben gerufen haben. Wir haben von jeder Schulart Schüler dabei; Hauptschüler, Realschüler, Gymnasiasten. Wir freuen uns auf jeden der vorbei kommen möchte und uns, zusammen mit dem Bürgermeister, helfen will Korschenbroich zu einem noch besseren Ort zu machen. Es ist erst einmal ein Projekt, das im Testlauf durchgeführt wird.

Die Gründungskonferenz ist schon vorbei. Dort haben wir alles zusammengefasst, was wir gut finden an Korschenbroich oder was wir an der Stadt Korschenbroich schlecht finden.

Die zweite Konferenz haben wir Anfang 2019, wo die ganzen Themen noch einmal aufgegriffen werden und wir darüber abstimmen, was in die nächste Etappe geht und was wir vielleicht durchbringen wollen. Alle Kinder und Jugendliche, die in der Stadt Korschenbroich wohnen, sind herzlich eingeladen teilzunehmen, aber natürlich können auch hin und wieder Personen von außerhalb dazu kommen.



Ben, war die Jugendkonferenz deine Idee?

Indirekt schon. Wir haben in der Schule das Thema Politik in der Gemeinde gemacht. Da ist das Wort Jugendparlament gefallen. Köln ist ausgestattet mit einem Jugendparlament. Und dann dachte ich: Warum gibt es kein Jugendparlament in Korschenbroich?

Wir, damals 7b, haben dann also einen Brief an den Bürgermeister geschrieben. Wir hatten uns über alles informiert. Später bekamen wir einen Brief von ihm zurück, in dem stand, dass er sich sehr freut, über unser politisches Engagement und dass er sich gerne mit uns treffen würde, um mit uns über unsere Anliegen zu sprechen.

Was ist die Jugendkonferenz eigentlich und was will sie erreichen?

Die Jugendkonferenz ist ganz einfach eine Sitzung mit dem Bürgermeister und vielen Jugendlichen. Wir wollen das Leben von Kindern und Jugendlichen in Korschenbroich verschönern.

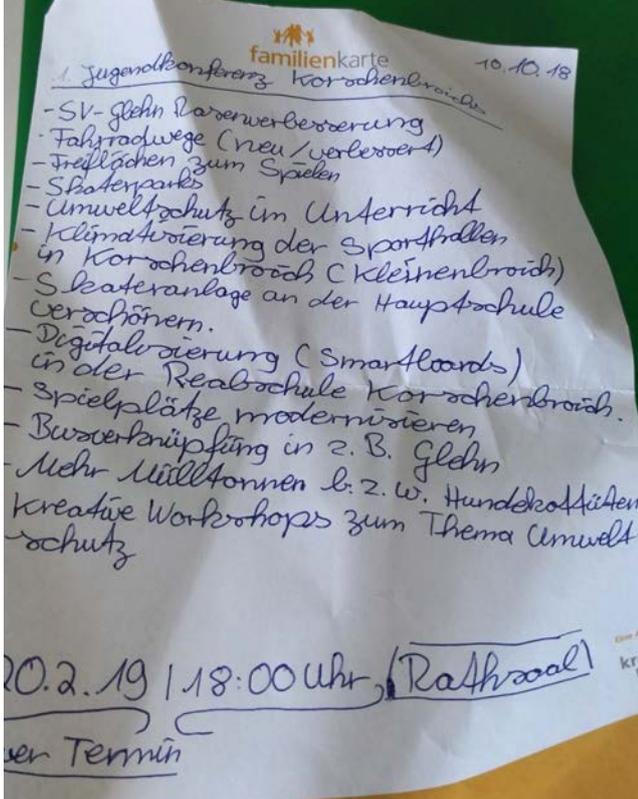
Nennst du mal ein paar wichtige Anliegen?

Es immer noch so – und ich denke nicht, dass das nur bei uns an den Schulen so ist –, dass Umweltverschmutzung ein Thema ist. Wenn es auch nur ein paar Leute gibt, die kapieren, dass man Müll nicht einfach auf den Boden wirft, ist das ein Gewinn. Wir hatten deswegen den Vorschlag gemacht, endlich mal wieder ein Umweltprojekt an den Schulen zu starten.

Ein anderer Punkt wäre mehr Freiflächen zum Spielen oder auch kostenlos erhältliche Hundekottüten an Waldwegen und Straßen. Das wäre ein großer Fortschritt.

Natürlich sind auch Skateranlagen, Wände für Graffiti, Freizeit und Sport wichtig für uns. Die Innenstadt könnte belebt werden mit Kreativ-Läden, wo Jugendliche sich einmal in der Woche treffen bei Workshops und Spaß haben. Das was sie gemacht haben, könnte dort auch für kleines Geld verkauft werden.

Es soll auch eine Straße erneuert werden, sie soll sicherer werden für Radfahrer.



Wir haben unsere Anliegen dann besprochen und der Bürgermeister hat vorgeschlagen, dass wir uns alle drei bis sechs Monate mit ihm treffen, um dann über die Themen zu sprechen, die uns am Herzen liegen. Er wollte uns bald mitteilen, wann das erste offizielle Treffen stattfindet.

Wir bekamen dann nach einem halben Jahr einen Brief.

So viel später? Das war aber nicht bald! Habt ihr deswegen noch mal geklingelt beim Bürgermeister oder ist er selber darauf gekommen, dass ihr eine Antwort braucht?

Nein, der Bürgermeister hat dann selber den Anfang gemacht.

Na ja, es können auch drei Monate, vier Monate gewesen sein (lacht). So um die drei Monate auf jeden Fall. Es hat lange gedauert. Es kann auch kurz gedauert haben. Ich sage einfach, es hat mittellang gedauert, so um die drei Monate auf jeden Fall.

Ich fand es dann aber schade, dass bei diesem ersten offiziellen Treffen der Jugendkonferenz so wenige aus meiner Klasse gekommen sind, ich war der Einzige!

Es waren drei Schüler von unserer Realschule dabei, ich glaube zwei Hauptschüler und sechs Gymnasiasten. Ich finde es aber schade, dass so wenige sich für Politik interessieren.

Zu uns dürfen Klassensprecher kommen oder deren Vertreter, aber auch die, die nichts sind. Auch Zuschauer. Es ist offen. Es können auch gerne Vertreter der Jugendeinrichtungen kommen.

Stand etwas in der Zeitung über euch?

Ich habe keine Zeitung gelesen. Ich glaube aber nicht.

Macht diese Arbeit dir Spaß?

Ja, sehr!

Dann wünsche ich Euch weiterhin viel Erfolg und eine gute Zusammenarbeit! Ben, danke, dass ich dieses Interview mit Dir führen durfte.

Ihr habt viele Ideen!

Ja, wir möchten auch Sammelplätze für Mülltonnen einrichten, die meisten stellen ihre Tonnen mitten auf den Bürgersteig und dann können die kleineren Kinder nicht mehr auf dem Bürgersteig fahren.

Habt ihr verschiedene Interessengruppen?

Wir sind immer alle zusammen vertreten. Wir haben aber keine kleinen Kinder dabei, das ist immer eine Sache von Kennenlernen, bzw. einmal hin zu gehen und ich denke nicht, dass viele Grundschul Kinder sich dorthin trauen, wir hatten auch keine Fünft- und Sechstklässler. Es ging erst von der 7. Klasse los bis zur 10. Klasse des Gymnasiums. Es wird eher in Anspruch genommen von 12- bis 16-Jährigen.

Du hast gesagt, dass das Jugendparlament in Köln euer Vorbild war. Jetzt habt ihr eine Jugendkonferenz ins Leben gerufen. Was ist der Unterschied?

In dem Brief, den der Bürgermeister uns geschrieben hat, hat er schon angedeutet, dass es aus rechtlichen Gründen kein Jugendparlament geben wird, sondern wie gesagt eine Jugendkonferenz. Was der Unterschied genau ist, weiß ich nicht. Es ist etwas Rechtliches.

Wir sind dann zur Vorbereitung der ersten Jugendkonferenz zum Bürgermeister gefahren und...

Alle? Deine ganze Klasse??

Ja! Alle, 23 Leute.

Hat der Bürgermeister euch eingeladen? Gab es ...  
... Gummibärchen und Cola?

Tatsächlich, ja! (Lacht)



FÜNF TAGE BERLIN

# BERLIN

DENN DAS SCHÖNE LIEGT SO NAH

VON  
GERTRUD GRINS  
MIT FOTOS VON  
DIETER & GERTRUD GRINS

FOTO  
CARLOS BRETON  
UNSPLASH

## DER INSULANER, ER HOFFT UNBEIRRT, DASS SEINE INSEL WIEDER N'SCHÖNES FESTLAND WIRD ...

---

... so besangen die Stachelschweine in den 50er Jahren das Lebensgefühl der Westberliner. Inzwischen ist aus der Insel Festland geworden. Zur Hauptstadt mit Regierungssitz des vereinigten Deutschland gekürt, müssen die ehemaligen Insulaner, obwohl sie „das Getue nicht lieben“, mit dem Zustrom von Menschen und dem Politikbetrieb leben. Allerdings sind, seit dem 20. Juni 1991, auch die Ostberliner davon betroffen.

### Eine Berlinreise habe ich jahrelang vor mir hergeschoben.

---

Immer gab es exotischere Ziele. Endlich, im August 2017 entschied ich: „Nach Berlin, ok! Ich bin dabei.“

Schon beim Kofferpacken tat es mir wieder leid. Was erwartete mich schon Neues in der Hauptstadt, über die ständig im Fernsehen berichtet wird?

Zu Spät ... wir hatten gebucht:

- \_ die Anfahrt mit der DB,
- \_ das Hotel in der Innenstadt,
- \_ die Besichtigung des Hauses des Rundfunks,
- \_ den Ausflug zur Liebermann-Villa nach Potsdam,
- \_ und den Besuch des Reichstages.

Um diese Termine herum wollten wir die Stadt durchstreifen und Museen besuchen. Das S- und U-Bahn-Netz erwiesen sich als bestens dafür geeignet. Im Minutentakt rauschten die Bahnen heran und beförderten uns ampelfrei zu unseren Zielen.

### EIN HOCH AUF DIE BERLINER VERKEHRSBETRIEBE

### Von meiner Berlinfahrt Ende der 50er Jahre ist mir nur wenig in Erinnerung geblieben.

---

Zum Beispiel die Anspannung unserer Professorin an der Zonengrenze; im Schauspielhaus sahen wir Hamlet, lächerlich altbacken inszeniert; die Oper Carmen im Ostteil Berlins, war ein musikalisches Feuerwerk. Stolz gönnten wir uns damals eine Tasse Kaffee im Café Kranzler am Kurfürstendamm und standen unfassbar fasziniert vor dem Warenangebot im KaDeWe. Die Berliner Mauer teilte die Stadt erst später, ab August 1961.

### Und heute? Heute ist die Mauer wieder Geschichte.

---

Ein Rest, 1316 Meter lang, ist zum Kulturdenkmal erklärt worden: die East Side Gallery, eine Open-Air-Galerie, bemalt von 118 Künstlern aus 21 Ländern. Die Gemälde verweisen auf die politischen Ereignisse um die Errichtung und den Fall der Mauer. Die Botschaften sind eindeutig: Man muss für die Freiheit kämpfen, den Frieden wollen und zur Völkerverständigung bereit sein.

### EIN HOCH AUF ALLE FRIEDENSWILLIGEN

### Berlin Charlottenburg Sonntagvormittag

---

Wir gingen unter mächtigen Platanen dem Charlottenburger Schloss entgegen. Oft blieben wir stehen, um die edlen Patrizierhäuser zu bewundern und entdeckten ein kleines Gartenrestaurant, in das wir einkehrten. Eine Familie feierte unter den Linden ein Fest, für das ein Buffet aufgebaut war. Daneben gönnten sich Studentinnen ein opulentes Frühstück. Das Paar am Nebentisch empfahl uns den Pfefferminz-Ingwer-Tee als Spezialität des Hauses. Er schmeckte nach mehr, die Suppe war heiß, der Salatteller appetitlich angerichtet.

Dass es noch so etwas Geruhiges in dieser Weltstadt gibt, das hatte ich nicht erwartet. Einen geeigneteren Platz zum Entspannen an diesem sonnigen Septembertag konnte es für mich nicht geben.

### EIN HOCH AUF DIE BERLINER GEMÜTLICHKEIT



BERLINER DOM



BRANDENBURGER TOR



REICHSTAG - INNEN

### Der Bauboom scheint mancherorts in Bauwut umgeschlagen zu sein.

Bauzäune, Bagerüste, Baukräne, Baufahrzeuge, Gehwegsperrungen, Umleitungen sind für Besucher lästige Behinderungen. Die Berliner sehen sie scheinbar gelassen. Die aus dem Stadtbild nicht wegzudenkende Turmuine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ist Wahrzeichen und Mahnmal zugleich. Blumen erinnerten an die zwölf Todesopfer, die das Attentat forderte, das Anis Amri am nahegelegenen Breitscheidplatz verübte. Der Turm der „neuen“ Kirche, die Egon Eiermann entworfen hat, war eingerüstet. Kein Eintritt möglich. Beinahe hätten wir auch den Zugang zur nebenstehenden Hauptkirche verpasst und damit zu einem für mich erhabenen Erlebnis. Ein Gotteshaus. Stille. Geborgenheit in einem von tiefem Blau erfüllten Raum, dessen Glaswände Gabriel Loire aus Chartres gestaltet hat.

### EIN HOCH AUF DIE CHRISTLICHE KULTUR

### Das Brandenburger Tor zu durchschreiten ...

lässt sich wahrscheinlich kein Berlin-Reisender entgehen. Gleich am ersten Abend gingen auch wir hindurch. Allerdings war der Trubel rund um dieses Wahrzeichen erheblich. Jeder wollte ein Foto oder Selfie mit nach Hause nehmen. Ich muss gestehen, die aus perfekter Perspektive fotografierten Profiaufnahmen lassen das Tor heroischer erscheinen, als ich es empfunden habe. Trotzdem:

### EIN HOCH AUF DIESES GRANDIOSE SYMBOL DER WIEDERVEREINIGUNG

### Wir waren für die Besichtigung des Reichstages zum Sonnenuntergang angemeldet.

Die Glaskuppel leuchtete im Licht der untergehenden Sonne. Der Zugang war unproblematisch, weil bestens organisiert. Erstaunlich viele junge Menschen verschiedener Herkunft und Nationen reihten sich mit uns in den Besucherstrom ein. Aus der Glaskuppel, die unseren Reichstag krönt, kann man einen Blick in die Tiefe auf die Abgeordnetensitze werfen und natürlich weit über die Stadt schauen. Stolz bewegte ich mich in diesem Wahrzeichen unserer Demokratie. Ich genoss das Gefühl Bürgerin eines freien, vereinten Deutschlands zu sein.

### EIN HOCH AUF DIE DEMOKRATIE

### Das Haus des Rundfunks liegt in der Charlottenburger Masurenallee.

Das Gebäude mit der Klinkerfassade und den Keramikplattenverzierungen hat Stil. Der Architekt Hans Poelzig hat den Komplex als gleichschenkliges Dreieck konzipiert. Er besticht durch seine klaren Formen und seine Funktionalität, die noch heutigen Bedürfnissen standhält. Das 1931 eingeweihte Gebäude mit seinen Sendeeinrichtungen hat den Krieg nahezu unbeschädigt überstanden. Direkt nach der Eroberung Berlins übernahmen die Sowjets den Sender und schützten ihn vor mutwilliger Zerstörung. Nach der Propaganda der Nationalsozialisten ging nun die der Kommunisten von hier in den Äther. Die Sowjets wollten den Platz, der offiziell im Britischen Sektor Westberlins lag, lange Zeit nicht räumen. Seit 1957 ist das Haus des Rundfunks die Sendeanstalt des RBB (Rundfunk Berlin Brandenburg).

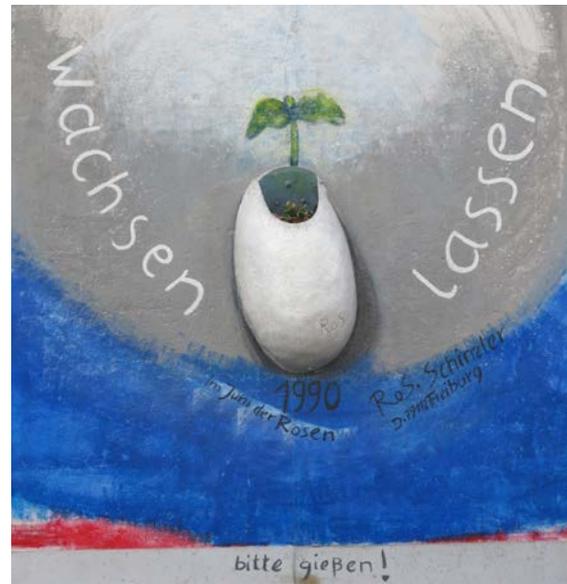
### EIN HOCH AUF DIE PRESSE- UND INFORMATIONSFREIHEIT



HAUS DES RUNDFUNKS - TREPPENHAUS



EAST SIDE GALLERY



EAST SIDE GALLERY

## Die Liebermann-Villa am Wannsee ist heute ein Museum.

Lage und Größe des Grundstücks haben mich mehr beeindruckt als das Gebäude selbst. Es war ja „nur“ das Sommerhaus der deutsch-jüdischen Familie Liebermann. Allerdings soll der Maler und langjährige Präsident der Preußischen Akademie der Künste in diesem Domizil ca. zweihundert Gemälde von Haus und Garten geschaffen haben. Nur wenige davon waren ausgestellt. Wer zu Beginn des 20. Jahrhunderts in diesem vornehmsten und ruhigsten Naherholungsgebiet Berlins eine Villa besaß, gehörte zu den etablierten und angesehenen Bürgern der Berliner Gesellschaft. Das hinderte die Nationalsozialisten nicht daran, Max Liebermann 1933 mit Berufs- und Ausstellungsverbot zu belegen. Seine Werke wurden als „entartete“ Kunst verdammt.

## EIN HOCH AUF DIE FREIEN KÜNSTE

Von den vielfältigen Kulturangeboten der Hauptstadt hatte ich wiederholt gehört und gelesen.

Wir verständigten uns darauf, einige bedeutende Kunstsammlungen zu besuchen. Wir starteten mit dem Heinrich Zille-Museum in der Nicolaistraße. Die Karikaturen und Graphiken, die Heinrich Zille (1858 – 1929) hinterlassen hat, vergegenwärtigen das Berliner Milieu der Hinterhöfe. Obwohl Elend und Armut damals unvorstellbar groß waren, hat Zille das pralle Leben in einer Art eingefangen, dass man schmunzeln darf.

Das Museum Berggruen präsentierte Werke der Klassischen Moderne in einem ehemaligen Offizierscasino. Der Eingang war so unauffällig, dass wir zunächst daran vorbeiging. Innen empfingen uns Skulpturen von Alberto Giacometti und bedeutende Werke von Pablo Picasso – es sollen 120 sein – und Paul Klee, die Heinz Berggruen gesammelt hat. Man konnte quasi in Kunst „baden“.

In die Sammlung Scharf-Gerstenberg „Mit anderen Augen - surreale Welten“ lockte ein Plakat, das einen blauen Scherenschnitt von Henri Matisse zeigte. Präsentiert wurden auch Werke Dubuffets, Rodins, Dalis und Magrittes, die normalerweise in der Neuen Galerie zu sehen sind.

Das alles findet man in Berlin und noch viel, viel mehr. Da muss man einfach wiederkommen. Denn ...

**WARUM IN DIE FERNE SCHWEIFEN, WENN DAS GUTE LIEGT SO NAH.**

# MÖNCHENGLADBACHER MUNDART



# HERX FRITZ

## *Wat däm Schniider sin Kat möt Fastelovend te donn hod*

VON GEORG NOWAK

In Wickere an de Kirekstroot lo'ach dä Bu'erehoff van Herx. Im lezde Kreech wu'et dat janze Vi'edel möt di aal Kirek van de Bombe platt jemäk. Janz alde Lüüt wi'ete noch wi dat vörr d'r Kreech uutso'ach. Em Stadtarchiv van Jläbek jöv et noch e Beld van di aal Kirek on dä Bu'erehoff. On vörr dä Hoff op de Stroot es Herx Berta te sinn, min Urjroßtant. Een aal Frau em Wickere woß noch, dat se als Kenger be'ij Herx Berta om Hoff de Eier holde.

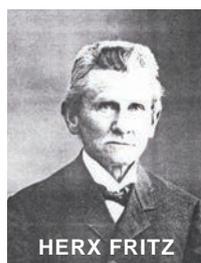
Op dä Hoff nu wonde Herx Fritz möt twa'i Söstere. Alle der'ij wo'are net jetro'ut. Fritz jli'ek si Vadder, dä all lang du'et wo'ar, op et Hoor. Jru'et on schmal, möt volle witte Hoore, so kanke se öm in Wickere, wi hä op de Schlachkaar stung, de Ling vörr et Päed en de Häng. – De Wenniste wosse ävel, dat hä jeär on joot Klaveer spi'ele di'en. E ald Liiderbook van öm möt kölsche Fastelovesliider, wat ech hüüt noch han, bewiiß, dat hä enne löstije Minsch jeweiß wo'ar.

Fastelovend wo'ar e hu'ech Fääß em Joor vörr-em. Minne Papp, dä öm noch joot als Kenk jekank hat, hat mech vertellt, dat en oß Familich vertellt wu'et, dat Fritz jeddes Joor an Fastelovend no Kölle vu'er on meschtens dre'ij Daach verschött jing. Dovör, so saite se, leet hä sech vam Schniider döks enne nöije Anzoch maake. Nu mot m'r wi'ete, dat en di Tiit, wo dat Stök he passeert es, Fastelovend en Kölle en janz besongije, jesellschaftliche Anjelejenheit wo'ar. No en Sitzong jing m'r als Mannske'al em Kött of em donkele Anzoch.

Betije vör et Kreesfääß, jing Fritz all nom Schniider, sögde sech d'r Stoff uut on leet sech Mo'at ne'ame. Noo Nöjoor wo'ar all de eschde Anprob jewäß. On nu jing et all hatt op Fastelovend aan on Fritz hod vam Schniider noch niks jehu'et. Hä wu'et onröisch on an enne Ovend, et Vee wo'ar versorisch, jing hä vrisch jebaad nom Schniider.

Dä ki'ek all jet betöddelt drenn, wi hä Fritz komme so'ach. Fritz, däm dat opveel, da'it trek, he stemmp jet net.

Te i'esch wu'et van dit on dat vertellt, vam Wä'er on wat et Nöijes em Dörep jo'av. Möt ee Wo'at jesait, onnüesele Kall wu'et jedonn. Vam Anzoch on van en Anprob kallde d'r Schniider net.



Wi all en janze Tiit verjange wo'ar, ki'ek Fritz ens op sin Täscheu'er on mende, jetz möß hä ävel ball op Heem aan jonn. Em Eruutjonn sa'it-e vör dä Schniider: „Wat ech noch vroore woll. Wi es-et möm Anzoch. De Tiit wöd knapp.“

Dä Schniider ving an de stottere on wu'et janz verleäje. On dann sa'it hä möt enne blootwu'esch-ru'e Kop: „Jo Fritz, dat es eso, dä Stoff, – dinne halvväedije Anzoch, dä lo'ach de janze Tiit do o'ave op d'r Kaas. On vörije Weäk hat oß Kat över Na'it sech do e rischtisch Nööß druut jemäk on hat Jonge dodrenn kräje.“ On o'ane Oom de schette, schwaade hä widder: „Dat deet mech jo nu ärisch leed, ävel vör enne nöije Anzoch vör Fastelovend es et dit Joor nu de laat. Dä ledzde, dä ech dech jemäk han, es bestemp noch joot jenoch. Bräng em mech mar ens verbeij vör opdebüjele.“

Wat bli'ev Fritz angesch üever. Hä di'en, wat d'r Schniider em jeroone hot. Dä Schniider es op dä halef vädije Anzoch sitte bli'eve on vörr dat Opbüjele hat Fritz och niks betalt.

Wi se mech vertalldt hant, hat Fritz och en dat Jo'ar op di Fastelovesdaach en Kölle noch völl Vreud jehat.

Wi hä ävel nu vam Schniider op Heem aan trok, da'it hä be'j sech, di Kat kann ech jo joot verstonn. Dat wo'ar e fein week Stöffke. – Ävel, wat hat en Kat et na'its alleen en de Schniiderstu'ev verloore.

***Dat kann och maar bloß däm Schniider, däm Dussel, passeere.***

## Dä alde Meester

Wi Meester Petisch achzich woar,  
ding hä so döckes dängke,  
wi jeet dat, wenn ech net mi'e bön,  
ding sech dr Kopp uutränke.

Dann dait-e, wat wödd möm Jeschäff?  
Wä hält dat vörr minn Kenger?  
Wat wödd uut Käth, di ärme Frau---  
et eß jo Jo'ere jönger?

Hä övverläet on röpp sinn Frau:  
„Möt dech mot ech ens kalle.  
Wenn mech ens jä passeere wüed,  
dings du mech ne Jevalle?“

Op Pitter, oße Altjesäll,  
kann ech mech janz verrloote;  
dä nömp mech hüüt all mäniges af,  
kennt Priise on de Moote.

Dä küem möt däm Jeschäff parat.  
Leets du möt däm dech tro'e?  
Wenns-de mech dat verrspräcke dings,  
dann jing ech janz möt Rohe.“

„Mann, maak dech däs wäen maar kenn Sorech“,  
säd Käth on jrüeselt sennich,  
„jlööv maar, dr Altjesäll on ech,  
werr send oß do längs ennich.“

## Dat woar tevöll

Dat Leenche hot en nö Frisu'er,  
janz angisch ens diß Ki'er,  
dr Kopp voll Kröllkes on janz ku'et  
on och en anger Klü'er.

Teheem – däm Äu jevillt dat net.  
Hä säit vörr Leenche träck,  
dat öm doch sonn Frisu'er net stüing,  
di wü'er vörr öm jäd flöck.

Och vörr- et Hoor wü'er dat net joot  
on janz jewess ärch dü'er.  
Dat wü'er vleets jäd vörr jonge Lü'et,  
nix , wenn-mr foffzich wü'er.

Dä Äu, dä hilld on hilld sech draan,  
dat wü'er öm janett rait.  
Leen hödd öm jo och net jevrooch  
on nix dovan jesait.

En Leenche wo'eks on wo'eks dr Jräll,  
et mulde: „Donnerkiil !  
Sach bloß, du hödds mech ens jevrooch,  
of mech en Pläät jevi'el!“





## Em Zoo

De Omma Schmitz jeet möt däm Äu  
et Sonndes morjes aav on too,  
wenn sech dä Kleen joot shecke ding,  
ens e paar Stöndches en dr Zoo.

Se jölld däm Äu e lecker Iis  
on och e Blööske Jeetevo'er  
on mäck däm Jong dr Ongerscheed,  
dä tösche Änt on Jangs eß, kloar.

Äu hat di Deeres all so jeär;  
hä löpp ens flöck van Kau to Kau,  
vrooch Omma nuu: „Wat vräete di?“ –  
meut alles wi'ete – janz genau.

Well wi'ete, wäm och Källd bekütt,  
wi alt so Deer wal weäde deet,  
on wä op sinne Naam vleets hüet  
on och – wä allens strizze jeet.

Lang steet Äu vörr de Aapekau –  
kick schärp – on blattsch op-ens eruut:  
„Südd net dä jru'ete jriise Aap  
jenau wi Oome Justav uut?“

De Omma wödd verrki'ed on schängk:  
„Du böß ne fiise, kodde Jong;  
haß jrad jäd Schäbbijes jesait,  
dat eß en schlemm Beleidijung.“

Äu schamp sech on kick no dä Aap,  
mend höesch on wödd dobee knallru'et:  
„Dat hat böß henge en sinn Hött  
dä Aap doch secher net jehu'et.“

## Hä wadd

„Ech mot mech ärch be'ile“,  
sait lätz vörr mech en Frau.  
„Fritz eß op mech am waade,  
dat weet ech janz jenau.“

Dä mach net jeär alleen senn,  
däm hann ech ärch verrwänd;  
hä eß jeweß jätz mutzich,  
dat eß ne eeje Vänt.“

„Ech mot e Schöppke dropp-donn“,  
sait-se träck dropp allwi'er.  
„Fritz hat jeweß och Honger  
on steet all an de Düür.“

Werr jinge bedds jäd flöcker  
on duu verrtalt se mech:  
„Ech hann och jäd janz Läckisch  
vörr öm hee en de Täsch.“

Dä mach noch lang net alles,  
dä eß eso verrtaat;  
on mach et leevs Jeröggedes  
janz oane Vätt on Schwaat.

Ech bön teheem, hee woan ech“,  
laach-se on blivv nuu stonn.  
„Kickt, üere Mann wadd jaanet“,  
sach ech bem Wigderjonn.

„Ech bön doch net verrhierot“,  
mend-se, wedd err dat net?  
Fritz, dat eß minne Kater ---  
dä do om Dürpel sedd.“

Die Gedichte sind den Heften  
Nr. 41 und 44 der Reihe  
„Stimmen der Landschaft“  
entnommen, finden sich aber  
auch in den im Selbstverlag  
erschiedenen sieben Bänden  
der Autorin wieder.

Die Odenkirchner Mundart-  
variante gehört genau wie die  
Mundartversionen der anderen  
Stadtteile Mönchengladbachs  
zum Südniederfränkischen.  
Sie unterscheidet sich aber  
merklich von der Sprache der  
anderen Stadtteile oder  
der in Altgladbach.

### **Herausgeber:**

Hochschule Niederrhein  
Kompetenzzentrum „Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung - REAL“  
Sigrid Verlegd onk-Simons (v.i.S.d.P.)

### **Anschrift:**

Hochschule Niederrhein, Fachbereich Sozialwesen  
**Redaktion Zwischentöne**  
Sigrid Verlegd onk-Simons  
Richard-Wagner-Str. 101  
41065 Mönchengladbach  
t 02161 - 186 5637 - 5661  
f 02161 - 1865660  
zwischenoene@hs-niederrhein.de  
www.hs-niederrhein.de/fb06/zwischenoene

### **Redaktion:**

Elise Donder, Walter Elschenbroich, Gertrud Grins, dée Hümpel-Langen,  
Prof. Dr. Engelbert Kerkhoff, Georg Nowak, Judith Reith, Elke Roob,  
Karl-Heinz Thifessen, Sigrid Verlegd onk-Simons

### **Layout:**

Albert Verlegd onk  
Titelfoto: Ralf Hecker / Museum St. Laurentius / Sammlung Sándor Szombati

### **Auflage:**

2000 Stück

### **Druck:**

Stünings Medien GmbH

### **Nächster Redaktionsschluss:**

Mai 2019

### **Nächste Ausgabe:**

August 2019

### **Anzeigen:**

Infos unter 02161 - 1865661

Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen unter ausschließlicher Verantwortung der Autoren. Für unaufgefordert eingesendete Beiträge und Bildmaterial übernehmen wir keine Haftung.



## Schriften des Kompetenzzentrums Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung – REAL

### Band 3

#### Der zielfreie Weg Spiritualität des Älterwerdens

ISBN 978-3-933493-36-1, 158 Seiten, 10,00 €

### Band 4

#### Was erhält Menschen gesund? Physische, psychische und soziale Faktoren von Gesundheit

ISBN 978-3-933493-42-2, 183 Seiten, 10,00 €

Beide Bände sind über den Buchhandel oder direkt im Sekretariat des Fachbereiches Sozialwesen (Tel.: 02161 / 1865612) erhältlich. Studierende und GasthörerInnen können die Bücher zum Preis von 7,00 € erwerben.

# ZWISCHENTÖNE

## Das Generationen-Magazin

Fachbereich Sozialwesen, Kompetenzzentrum  
„Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)“  
Hochschule Niederrhein

ZwischenTöne auch im Internet:  
[www.hs-niederrhein.de/fb06/zwischentoene](http://www.hs-niederrhein.de/fb06/zwischentoene)